

Zeitschrift: Der Geschichtsfreund : Mitteilungen des Historischen Vereins
Zentralschweiz

Herausgeber: Historischer Verein Zentralschweiz

Band: 162 (2009)

Artikel: Als die Buchen und Tannen «wie Vögelein» flogen : die Winterstürme
«Marcellus» und «Prisca» am 16. und 18. Januar 1739 und ihre
Auswirkungen in der Zentralschweiz

Autor: Krämer, Daniel

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-118824>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Als die Buchen und Tannen «wie Vögelein» flogen

Die Winterstürme «Marcellus» und «Prisca»
am 16. und 18. Januar 1739 und ihre Auswirkungen
in der Zentralschweiz

Daniel Krämer

1. Die meteorologische Rekonstruktion von «Marcellus» und «Prisca»	148
2. Der «erschröckliche sturmwind» und seine Folgen	150
2.1 Die «Sturmbwinde» im Kanton Nidwalden	153
2.2 Der «ungemein starke Windstoss» in Luzern und Schwyz	155
3. Zum besten Nutzen der Obrigkeit – die Bewältigung der Ereignisse in der Zentralschweiz	158
3.1 Unterstützung «aus sonderer Güthe» in Nidwalden	160
3.2 Die «landesväterliche Vorsorg» in Luzern	162
3.3 Schwyz und der Kampf gegen die «ungehorsamben» Holzgrempler	164
3.4 Exkurs: Ein «entsetzlicher wulkenbruch» in Beckenried, Schwyz und Gersau	165
4. Gegen «unvernünfftige gedancken abfälliger creatures» – die Interpretation der Stürme	168
5. «Marcellus» und «Prisca» in der Zentralschweiz – der Versuch einer Einordnung	170
Dank	176

Die Winde setzten am 14. Januar 1739 ein. Sie kamen aus Westen, bald waren sie stärker, bald schwächer, aber stets heftig genug, um die Menschen in Angst und Schrecken zu versetzen.¹ Schnee vermengte sich in den folgenden Nächten mit Regen, schmolz am Morgen wieder und machte die Strassen beinahe unpassierbar.² Am 16. Januar «fiele der Barometer so starck, dass ich ihne niemahlen so tieff gesehen», hielt Johann Bernhard Effinger von Wildeggen in seinen Witterungsnotizen fest.³ Die Sturmwinde richteten an diesem Tag zum ersten Mal grössere Schäden an, «Marcellus» war aber bei weitem nicht so stark wie «Prisca» zwei Tage später.⁴ In Arth brach der Orkan am 18. Januar mit ungeheurer Gewalt ein: «Ganze Wellen Wassers wurden aus dem Arthner-See in die Höhe gehoben, und bis nach Goldau hingetragen; kein Gebäude im untern Theile blieb unbeschädigt, ganze Wälder an den Bergen lagen übereinander niedergestürzt, und kein Fruchtbaum soll im untern Theil der Gemeinde mehr gestanden haben. Ziegel flogen wie kleine Holzschindeln durch die Luft.»⁵

«Prisca» hinterliess nicht nur in Arth enorme Schäden. Zusammen mit «Marcellus» zog der Wintersturm in ganz Mitteleuropa eine Spur der Verwüstung nach sich.⁶ Es war wohl die stärkste Serie von Stürmen in den letzten 500 Jahren. Einzig «Lothar», der am 26. Dezember 1999 über die Schweiz hinwegfegte, dürfte mit der Wucht von «Prisca» vergleichbar sein.⁷ Beide, sowohl «Prisca» als auch «Lothar», waren klimatische «Jahrhundertereignisse».

¹ Das Zitat im Titel stammt aus DIE STURM-WINDE, die sich gewaltig erzeiget, insonderheit Freytags den 16. wie auch Sonntags den 18. Jenner, Und durch deren Veranlassung ein öffentlicher Buss- und Baett-Tag ausgeschrieben ist auf Donnerstag den 26. Hornung; Aus Beweg-Gruende zur Wahren Forcht Gottes erzehlet und vorgestellt, Zürich 1739, S. [4]. Die Druckschrift setzt sich aus einem Zirkularschreiben von Conrad Wirz zum Betttag, Erzählungen zu den Winterstürmen, einer Predigt, einem Gebet und einer historischen Zugabe zusammen. Sie ist nicht paginiert; die Seitenzahlen werden deshalb in eckigen Klammern angegeben. Die Zählung beginnt mit der ersten Textseite.

² Vgl. dazu STURM-WINDE (wie Anm. 1), S. [3].

³ SCHWARZ-ZANETTI, GABRIELA/PFISTER, CHRISTIAN/MÜLLER, FELIX, «Der schne den pferden bis an bauch gienge». Schneebedeckung und Spätfroste im zentralen Schweizer Mittelland in den Jahren 1730–1760 anhand der Witterungsnotizen des Schlossherrn Johann Bernhard Effinger von Wildeggen, in: Argovia. Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau 107, 1995, S. 99–128, hier S. 109.

⁴ Seit 1954 werden für Hoch- und Tiefdruckgebiete Namen vergeben, die das Wetter in Europa beeinflussen. Auf die Vergangenheit angewandt, erhalten historische Ereignisse in dieser Systematik die Namen der Tagesheiligen. Vgl. dazu PFISTER, CHRISTIAN/GARNIER, EMMANUEL/ALCOFORADO, MARIA J./WHEELER, DENNIS/LUTERBACHER, JÜRG/NUÑES, FATIMA/TABORDA, JOAO P., «Terrible Gusts blew very furiously». The impact of devastating winter-storms in early eighteenth-century Europe against the background of different political systems and cultural milieus, in: Climatic Change (in Review). Sturmfluten wurden an der Nordsee bereits im Mittelalter nach Heiligen benannt. Siehe dazu MAUELSHAGEN, FRANZ, Disaster and political culture in Germany since 1500, in: Mauch, Christof/Pfister, Christian (Hrsg.), Natural disasters, cultural responses. Case studies toward a global environmental history, Lanham 2009, S. 41–75, hier S. 49 f.

⁵ ZAY, KARL, Goldau und seine Gegend, wie sie war und was sie geworden, in Zeichnungen und Beschreibungen zur Unterstützung der übriggebliebenen Leidenden in Druck gegeben, Zürich 1807 (Nachdruck: Schwyz 2006), S. 85. Zay gibt keine Quelle an und datiert den Sturm irrtümlich auf den 19. Januar 1739.

⁶ Vgl. dazu PFISTER, CHRISTIAN, Wetternachhersage. 500 Jahre Klimavariationen und Naturkatastrophen (1496–1995), Bern 1999, S. 249.

⁷ Vgl. dazu Eidg. Forschungsanstalt WSL/Bundesamt für Umwelt, Wald und Landschaft BUWAL (Hrsg.), Lothar. Der Orkan 1999. Ereignisanalyse, Birmensdorf 2001, S. 38 f.

Naturkatastrophen sind zu einem Bestandteil unseres Alltags geworden.⁸ Bilder von entfesselten Naturgewalten, die Tod, Zerstörung und unermessliches Leid mit sich bringen, tauchen in regelmässigen Abständen in den Medien auf. Je weiter weg sich die Katastrophe abspielt, desto vager wird unser Wissen und desto eher schwindet unsere Aufmerksamkeit;⁹ die Bilder können schon nach kurzer Zeit nicht mehr einem bestimmten Ereignis zugeordnet werden und die Katastrophe gerät in Vergessenheit. In Erinnerung bleiben nur aussergewöhnliche Phänomene oder Katastrophen, die wir selbst miterlebt haben.¹⁰

«Lothar» gehört zweifellos zu den Phänomenen, die in Erinnerung geblieben sind. Rund 70 Prozent der Bevölkerung erlebten selbst,¹¹ wie der Orkan mit Windspitzen von bis zu 249 km/h durch die Schweiz brauste, 14 Todesopfer forderte und quantifizierbare Schäden in der Höhe von geschätzten 1,78 Milliarden Franken verursachte.¹² In den Wäldern wurden 13,8 Millionen m³ Holz umgeworfen; das entsprach rund der dreifachen jährlichen Einschlagmenge und betraf 3,8 Prozent des Holzvorrates der Schweiz.¹³ Betroffen war neben Freiburg und Bern besonders die Zentralschweiz. Allein in Nidwalden wurde die zehnfache Menge der jährlichen Einschlagmenge umgestürzt und mehr als 20 Prozent aller Gebäude beschädigt.¹⁴ Kein Wunder, wurde «Lothar» von der Mehrheit der Bevölkerung als etwas «Beängstigendes» empfunden. Lediglich eine Minderheit nahm die Sturmfront als «faszinierend» wahr.¹⁵

Das Rauschen im Blätterwald war nach «Lothar» nicht zu überhören. Genau so zur Routine wie die mediale Begleitung von Naturkatastrophen wurde in den letzten Jahrzehnten ihre wissenschaftliche Aufarbeitung. Experten rekonstruieren ihren Ablauf und schlagen in ihren Berichten Massnahmen vor, die sowohl

⁸ Für eine Auseinandersetzung mit dem Begriff Naturkatastrophe siehe u.a. PLATE, ERICH J./MERZ, BRUNO/EIKENBERG, CHRISTIAN, Naturkatastrophen. Herausforderung an Wissenschaft und Gesellschaft, in: Plate, Erich J./Merz, Bruno (Hrsg.), Naturkatastrophen. Ursachen, Auswirkungen, Vorsorge, Stuttgart 2001, S. 1–46. Sowie PFISTER, CHRISTIAN, Die Katastrophenlücke des 20. Jahrhunderts und der Verlust traditionellen Risikobewusstseins, in: GAIA Ecological Perspectives for Science and Society 2/18 (2009), im Druck.

⁹ Vgl. dazu GEIPEL, ROBERT, Naturrisiken. Katastrophenbewältigung im sozialen Umfeld, Darmstadt 1992, S. 260 f.

¹⁰ Vgl. dazu PFISTER, CHRISTIAN, Naturkatastrophen und Naturgefahren in geschichtlicher Perspektive. Ein Einstieg, in: Pfister, Christian (Hrsg.), Am Tag danach. Zur Bewältigung von Naturkatastrophen in der Schweiz 1500–2000, Bern 2002, S. 11–26, hier S. 13.

¹¹ Vgl. dazu WILD-ECK, STEPHAN, Lothar. Wahrnehmung von Orkan Lothar durch die Schweizer Bevölkerung: Bevölkerungsbefragung, Bern 2003 (Umwelt-Materialien Nr. 155), S. 97.

¹² Vgl. dazu WSL/BUWAL, Lothar (wie Anm. 7), S. XI–XIII und S. 177–179.

¹³ Vgl. dazu BAUR, PRISKA/BERNATH, KATRIN/HOLTHAUSEN, NIELS/ROSCHIEWITZ, ANNA, Lothar. Ökonomische Auswirkungen des Sturms Lothar im Schweizer Wald. Teil I: Einkommens- und Vermögenswirkungen für die Waldwirtschaft und gesamtwirtschaftliche Beurteilung des Sturms, Bern 2003 (Umwelt-Materialien Nr. 157), S. 11.

¹⁴ Vgl. dazu WSL/BUWAL, Lothar (wie Anm. 7), S. 64 und 93.

¹⁵ Vgl. dazu WILD-ECK, Wahrnehmung (wie Anm. 11), S. 11. Für eine Übersicht zu «Lothar» siehe auch WERNLI, HEINI/DIRREN, SEBASTIAN/LINIGER, MARC A./ZILLIG, MATTHIAS, Dynamical aspects of the life cycle of the winterstorm «Lothar» (24–26 December 1999), in: Quarterly Journal of the Royal Meteorological Society 128, 2002, Nr. 580, S. 405–429; BRÜNDL, MICHAEL/RICKLI, CHRISTIAN, The storm Lothar in Switzerland – an incident analysis, in: Forest Snow and Landscape Research 77, 2002, S. 207–216.

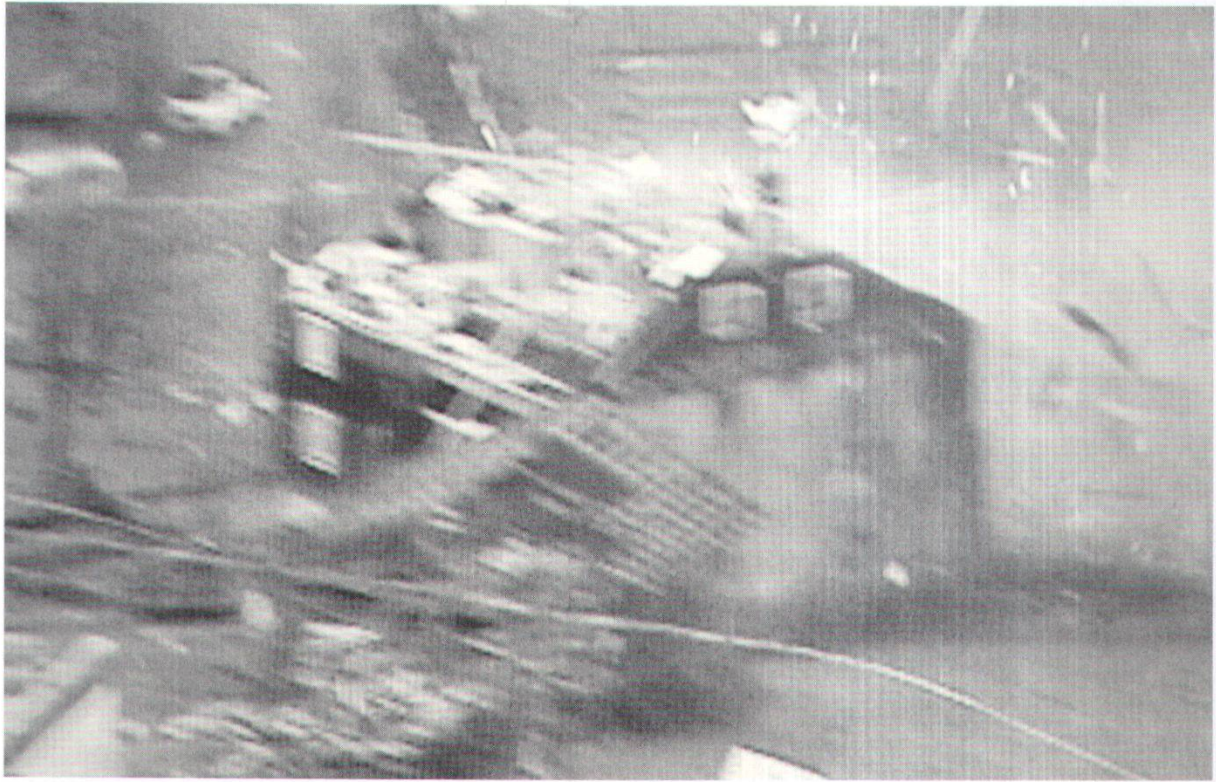


Abb. 1: Die hohen Windgeschwindigkeiten von «Lothar» zerrissen in Oberdorf ein Haus. Zusammen mit der Dauer eines Sturmes sind die Windgeschwindigkeiten und die Böigkeit entscheidend für die Höhe der angerichteten Schäden. Abbildungsnachweis: PFISTER, Naturkatastrophen (wie Anm. 10), S. 17. Abgedruckt ist das Bild auch in WSL/BUWAL, Lothar (wie Anm. 7), S. 101.

zur Verbesserung der Prävention als auch des Krisenmanagements beitragen sollen.¹⁶ In ihren Empfehlungen widerspiegeln sich nicht nur Denkmuster, Werthaltungen und Handlungsweisen, sondern auch das zeitgenössische Verständnis der Natur. In den Chroniken früherer Jahrhunderte war dies nicht anders. Als die einzelnen Stände der Eidgenossenschaft im August 1480 unter der grössten bisher bekannten Überschwemmung des Mittellandes zu leiden hatten, rätselte Diebold Schilling über die Ursachen der «wassergrosse».¹⁷ Noch gravierender sei für die Bevölkerung aber der Wintersturm in der Weihnachtszeit gewesen. «(...); der [Wind] warf vil kilchenturn uf dem lande und in den doerfern und sunder merenteils alle helm daruf, und darzu gar vil huser und schuren, desglichen an mengen orten ganz welde darnider, darzu ouch gar vil berender boemen, und verdarp ouch vil veches in den husern und schuren, die da nidervielen, das menglich darab schrecken und gros verwundern hat, dann die von Lutzern und ander lender von Eidgnossen clagten desselben winds schaden und verlust vil me, dann die wassergrosse und sunderlich die berenden fruchtbaren boeme, darumb si merenteils kamend.»¹⁸

¹⁶ Vgl. dazu PFISTER, Naturkatastrophen (wie Anm. 10), S. 13.

¹⁷ Vgl. dazu TOBLER, GUSTAV (Hrsg.), Die Berner Chronik des Diebold Schilling 1468–1484. Zweiter Band, Bern 1901, S. 234–240. Das Zitat befindet sich auf S. 243.

¹⁸ TOBLER, Diebold Schilling (wie Anm. 17), S. 243.

Nicht umsonst wurde die Zeit vor 1800 als «hölzernes Zeitalter» bezeichnet; die Gesellschaften wiesen eindeutig ein «hölzernes Gepräge» auf. Wolf Helmhard von Hohberg schrieb 1682: «Hätten wir das Holz nicht, dann hätten wir auch kein Feuer; dann müssten wir alle Speisen roh essen und im Winter erfrieren; wir hätten keine Häuser, hätten auch weder Kalk noch Ziegel, kein Glas, keine Metalle. Wir hätten weder Tische noch Türen, weder Sessel noch andere Hausgeräte.»¹⁹ Als «Prisca» im Januar 1739 ähnlich grosse Schäden verursachte wie der Wintersturm im Jahr 1480 oder «Lothar», dürften die Spuren relativ lange sichtbar gewesen sein. Die Zerstörungen waren aber nur das eine, die Wahrnehmung, Interpretation und Bewältigung der Katastrophe das andere. Selbst in der kleinräumigen Zentralschweiz begegneten die Obrigkeiten dem «Jahrhundertereignis» bei allen Gemeinsamkeiten nicht gleich; Nidwalden, Schwyz und Luzern waren nicht gleich stark betroffen und reagierten deshalb unterschiedlich auf den Orkan.

I. DIE METEOROLOGISCHE REKONSTRUKTION VON «MARCELLUS» UND «PRISCA»

Als Arno Borst in einem programmatischen Aufsatz das Erdbeben von 1348 beschrieb, stellte er der europäischen Erinnerungskultur kein gutes Zeugnis aus. Während in chinesischen und japanischen Chroniken systematisch Berichte zu Erdbeben gesammelt worden seien, habe Europa seine Naturkatastrophen durch Unterdrückung bewältigt.²⁰ Leichtfertig seien sie aus dem kollektiven Gedächtnis verbannt worden, obwohl die vorindustriellen Gesellschaften einen pragmatischen Umgang mit Naturgefahren gepflegt hätten.²¹ Die Zuwendung der Geschichte zu Naturkatastrophen und ihrer Erinnerungskultur ist deshalb mehr als die Befriedigung von Neugierde mit erschütternden Statistiken und dramatischen Einzelschicksalen. Naturkatastrophen sind weder einzigartig noch ungewöhnlich, auch wenn sie es ohne historischen Kontext in der Perspektive des Einzelnen oder einer Generation zu sein scheinen.²²

¹⁹ Zitiert nach RADKAU, JOACHIM/SCHÄFER, INGRID, Holz. Ein Naturstoff in der Technikgeschichte, Reinbek bei Hamburg 1987, S. 21. Zur Bedeutung des Waldes und des Holzes in der Zentralschweiz siehe insbesondere die drei mit zahlreichen Literaturhinweisen versehenen Beiträge zur Arbeitstagung des Historischen Vereins Zentralschweiz im «Geschichtsfreund» des vergangenen Jahres: LANDOLT, OLIVER, Wald und Holz in der Zentralschweiz im Wandel der Zeit – Einleitende Bemerkungen, in: Der Geschichtsfreund 161, 2008, S. 7–20. SCHULER, ANTON, Forstgeschichte – Waldgeschichte, in: Der Geschichtsfreund 161, 2008, S. 21–46. BITTERLI, DANIEL, Flösserei auf der Sihl zwischen der Region Einsiedeln und Zürich, in: Der Geschichtsfreund 161, 2008, S. 63–75. Siehe ferner RÖTHLIN, NIKLAUS, Energieträger – Rohstoff – Weide. Die Bedeutung von Wald und Holz im 16. bis 18. Jahrhundert am Beispiel des Basler Forstwesens, in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 92, 1992, S. 175–214.

²⁰ Der Aufsatz erschien ursprünglich 1981 in der «Historischen Zeitschrift». Hier wurde ein Nachdruck verwendet: BORST, ARNO, Das Erdbeben von 1348, in: Borst, Arno, Barbaren, Ketzler und Artisten. Welten des Mittelalters, München 1988, S. 528–563, hier S. 528–530.

²¹ Vgl. dazu GEIPEL, Naturrisiken (wie Anm. 9), S. 267 f. Sowie PFISTER, Katastrophenlücke (wie Anm. 8).

²² Vgl. dazu MAUELSHAGEN, Disaster (wie Anm. 4), S. 43.

In der Chronologie der europäischen Winterstürme klaffen erhebliche Lücken. Lange wurden vor allem die grossen Sturmfluten und Sturmereignisse der Nordsee untersucht. Nicht zuletzt deshalb ist die historische Sturmforschung beinahe ausschliesslich auf diesen Raum konzentriert. Neben Studien aus den Anrainerstaaten der Nordsee liegen nur noch Daten aus der Tschechischen Republik (ab 1500), dem mittelalterlichen Österreich, Teilen Frankreichs und Portugal vor.²³ Dank der systematischen Auswertung von Schifflogbüchern konnten zudem Informationen zur Häufigkeit von Stürmen im späten 17. Jahrhundert gewonnen werden.²⁴ In der Schweiz wurden die Winterstürme im Rahmen des Nationalen Forschungsprojektes 31 aufgearbeitet.²⁵ Zur Bewertung der Schwere der Stürme wurde ein Schema entwickelt, das sich auf die Beaufort-Skala und relativ objektive Informationen aus den zeitgenössischen Quellen stützt (siehe Tab. 1).²⁶

Die Winterstürme Mitteleuropas entstehen auf der Höhe der Polarfront aus ausgeprägten Tiefdruckwirbeln über dem Atlantik oder über dem Gebiet der Grossen Seen in Nordamerika. Unter bestimmten Bedingungen breiten sie sich aus, verstärken sich und brechen schliesslich von Westen her über den europäischen Kontinent herein. Die Schweiz liegt am südlichen Rand der Bahn, auf welcher sich die heftigen Winterstürme normalerweise bewegen. Obwohl es deshalb eher ein Zufall ist, wenn sich ein Orkan in die Schweiz verirrt, treten zerstörerische Winterstürme im Durchschnitt alle 15 Jahre auf.²⁷

Der Januar im Jahr 1739 war durch eine hohe Frequenz und die rasche Folge von intensiven Stürmen über dem Nordatlantik und Europa geprägt. Vermutlich wurden die Stürme durch ein grosses Temperaturgefälle zwischen einem ausgeprägten Hoch über den Azoren im Süden und einem Tief über Island im Norden des Nordatlantiks begünstigt (positive Nordatlantische Oszillationsphase).²⁸ Auf dem europäischen Kontinent hielten die Stürme vom 14. bis zum 18. Januar über eine Zeitspanne von rund 100 Stunden an. Ein Wert, der zwischen 1500 und 2000 sonst nie erreicht wurde.²⁹

²³ Vgl. dazu PFISTER et al., *Devastating winter-storms* (wie Anm. 4).

²⁴ Vgl. dazu WHEELER, DENNIS/SUAREZ-DOMINIGUEZ, JOSE, *Climatic reconstructions for the northeast Atlantic region AD 1685–1700. A new source of evidence from naval logbooks*, in: *The Holocene* 16, 2006, S. 39–49.

²⁵ Vgl. dazu PFISTER, CHRISTIAN, *Raum-zeitliche Rekonstruktion von Witterungsanomalien und Naturkatastrophen 1496–1995*, Zürich 1998, S. 69–81.

²⁶ Vgl. dazu PFISTER, *Wetternachhersage* (wie Anm. 6), S. 246 f. Die zeitgenössischen Berichte befinden sich in der Datenbank Euro-Climhist. Siehe dazu PFISTER, CHRISTIAN/DIETRICH-FELBER, URS (Hrsg.), *Euro-Climhist. A data-base on past weather and climate in Europe and its human dimension*, Bern 2008. Die Datenbank enthält über 700 000 Einträge, mehr als 120 000 Datensätze beziehen sich auf die Schweiz. Das Modul zur Schweiz wird voraussichtlich im Jahr 2010 im Internet aufgeschaltet.

²⁷ Vgl. dazu PFISTER, *Rekonstruktion von Witterungsanomalien* (wie Anm. 25), S. 69 und 77. Zur Häufigkeit von hohen Windgeschwindigkeiten in der Schweiz siehe auch WSL/BUWAL, Lothar (wie Anm. 7), S. 42–45.

²⁸ Vgl. dazu LUTERBACHER, JÜRIG/XOPLAKI, ELENA/DIETRICH, DANIEL et al., *Extending North Atlantic Oscillation reconstructions back to 1500*, in: *Atmospheric Science Letters* 2, 2002, S. 114–124, hier S. 118.

²⁹ Vgl. dazu PFISTER et al., *Devastating winter-storms* (wie Anm. 4).

Charakterisierung der Stürme	Qualitative Beschreibung	Schäden in den Wäldern	Schäden in Siedlungsgebieten
gering bis mittelschwer Beaufort: 9 mittlerer Wind > 75 km/h Böen unter 120 km/h	wenig bedeutend oder lokal begrenzt	Zweige und Äste, alte und schwache Bäume werden gebrochen < 100 000 m³ Fallholz auf mehrere Kantone verteilt	kleinere Schäden an Häusern (einzelne Dachziegel und Rauchhauben werden abgeweht)
schwer Beaufort: 10 mittlerer Wind > 89 km/h Böen ca. 120–140 km/h	bedeutende Schäden; regionales Ausmass, lokale Gebiete können zum Teil schwer betroffen sein	zahlreiche Bäume werden gebrochen 100 000–0,5 Mio. m³ auf mehrere Kantone verteilt	bedeutende Schäden an Häusern, viele Dächer werden ernsthaft beschädigt
sehr schwer Beaufort: 11 mittlerer Wind > 103 km/h Böen ca. 140–170 km/h	sehr bedeutende Schäden, überregionales Ausmass, lokale Gebiete können katastrophal betroffen sein	grosse Teile der Wälder werden verwüstet, die Bäume entwurzelt 0,5 Mio.–1 Mio. m³ auf mehrere Kantone verteilt	ganze Dächer werden abgedeckt oder mitsamt dem Dachstuhl aus dem Fundament gerissen
extrem Beaufort: 12 mittlerer Wind > 118 km/h Böen über 170 km/h	meist über viele Kantone hinweg enorme Sachschäden und Todesopfer	ganze Wälder fallen dem Sturm zum Opfer, der jährliche forstwirtschaftliche Holzschlag wird deutlich übertroffen > 1 Mio. m³ Fallholz	massive Bauwerke wie Kirchtürme usw. stürzen ein; Fahrzeuge werden umgekippt, Menschen in die Luft gehoben

Tabelle 1: Qualitative und quantitative Beurteilung von Winterstürmen. Die Dimensionen «Schwere» und «Fläche» werden mit Worten umschrieben. Bei der Bewertung der Schäden stützt sich das Bewertungsschema auf relativ objektive Informationselemente, die auf der Beaufort-Skala beruhen.³⁰

2. DER «ERSCHRÖCHLICHE STURMWIND» UND SEINE FOLGEN

Schwere Stürme beeindruckten die Menschen durch ihre Wucht und Zerstörungskraft seit jeher.³¹ Das war bei «Marcellus» und «Prisca» nicht anders. «Die neuliche allgemeine sturm-winde [hinterliessen] in ansehung ihres langen anhaltens und ihrer erstaunlichen würckung»³² einen bleibenden Eindruck. Nicht zuletzt deshalb ordnete die Obrigkeit in Zürich einen guten Monat später einen Buss- und Betttag an, an dem die Geschäfte geschlossen bleiben sollten. Auch die Schrift «Sturm-Winde» sollte «dienlich seyn zu einem desto tiefferen eindruck in unsere gemüther, ja zu einem immerwährenden angedencken»³³ an die ungewöhnlichen Phänomene.

³⁰ Die Tabelle stammt aus: PFISTER, Rekonstruktion von Witterungsanomalien (wie Anm. 25), S. 76. Ergänzt wurde die Tabelle mit Angaben aus WSL/BUWAL, Lothar (wie Anm. 7), S. 6.

³¹ Das Zitat im Titel stammt aus WIGET, JOSEF, Die Turmkugel-Dokumente der Pfarrkirche Gersau, in: Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz 76, 1984, S. 161–175, hier S. 169.

³² STURM-WINDE (wie Anm. 1), S. [3].

³³ STURM-WINDE (wie Anm. 1), S. [3]. Der Buss- und Betttag war am 26. Februar 1739. Die Schrift schien ihren Zweck teilweise zu erfüllen: Als Joseph Anton Odermatt in seiner «Nidwaldner Chronik» den



Abb. 2: Das Landschaftsbild von Diebold Schilling symbolisiert den warmen Winter 1506/07 (fol. 223v). Die entwurzelten Bäume und die Risse in der Ruinenmauer deuten auf das Erdbeben im Februar 1507 hin, das in Luzern keine grossen Schäden hinterliess. Hier sollen die umgeworfenen Bäume und der Riss in der Mauer sinnbildlich für die Folgen des Wintersturms «Prisca» stehen. Abbildungsnachweis: «Diebold- Schilling-Chronik 1513» Eigentum Korporation Luzern.

In Zürich hatten sich auf dem See wie in Arth Wasserhosen gebildet,³⁴ es wurden Personen in die Luft gehoben, Kirchtürme krachten zusammen, Kamine wurden zerschmettert, Menschen flohen aus ihren Häusern und Eichen wurden

Sturm beschrieb, verwies er auf die «Sturm-Winde». Vgl. dazu ODERMATT, JOSEPH ANTON, Nidwaldner Chronik, das ist Nachrichten u. Notizen über bedeutende u. interessante Personen, Tod Pius IX., die Wahl Leo XIII., Tod des Königs Victor Emanuel, verstorbene Landammänner, Geistliche, Weltliche, Krankheiten, Unglück, Naturereignisse, Bundes- u. kantonale Sachen, Kirchen, Kapellen, Anstalten und Stiftungen etc. etc. 1700–1879, [Stans] [1879], S. 56. Das Manuskript der Chronik befindet sich in der Kantonsbibliothek Nidwalden.

³⁴ Das gleiche Phänomen wurde während «Lothar» auf dem Thunersee beobachtet. Siehe dazu WSL/BUWAL, Lothar (wie Anm. 7), S. 25. Zu Arth siehe das Zitat auf Seite 145.

entwurzelt.³⁵ In der Herrschaft Sax-Forstegg im heutigen Kanton St. Gallen war es, «als ob ein donnerklapf in den anderen geschehe. [...] Man hat die grösste halbe buchen und tannen gesehen auffliegen, wie vögelein; die wälder sind jämmerlich zugerichtet; man sihet an vilen orten nichts mehr als stumpen, und die buchen und tannen hauffen-weis über einander ligen.»³⁶

Betroffen waren neben den Waldbesitzern besonders die Armen; sie wurden durch «Prisca» in ihrer Existenz bedroht. Ihre Häuser waren meist aus Holz gebaut, die Dächer waren mit Stroh oder Schindeln, seltener mit Ziegeln gedeckt.³⁷ Sie wurden durch die Schäden «in einen noch ärmern und dürfftigeren und höchstmitleidenswürdigen stand»³⁸ versetzt. Erstaunlicherweise waren durch die Winterstürme nur zwei Todesopfer zu beklagen. In Schinznach im Kanton Aargau erschlug ein umstürzender Baum einen Knaben und verletzte einen Mann so schwer an der Hand, dass er seinen Verletzungen wenige Stunden später erlag.³⁹

Dem Verfasser der «Sturm-Winde» fehlte die Zeit, um alle Begebenheiten zu ordnen und zu überprüfen. «Fehlet hiemit die aufarbeitung, so kommet diese erzehlung desto mehr überein mit dem begriff, den man von den wind-stürmen hat.»⁴⁰ Trotzdem lief bei der Beschreibung der Ereignisse wohl manches mit, «das einer genaueren nachfrag»⁴¹ bedurft hätte. Der Verfasser hoffte deshalb, die Leser würden ihm mitteilen, wenn ihnen «etwas bessers oder mehrers bekannt seyn möchte».⁴² Auch wenn die meisten Angaben durch zeitgenössische Chroniken und Witterungstagebücher bestätigt worden sind, sollten die quellenkritischen Überlegungen des Autors der «Sturm-Winde» bei den folgenden Ausführungen nicht in Vergessenheit geraten.⁴³

³⁵ STURM-WINDE (wie Anm. 1), S. [3f.] In Densbüren und Oberhofen am Thunersee hatten die Menschen ihre Häuser verlassen, weil sie Angst hatten, die Häuser könnten zusammenkrachen.

³⁶ STURM-WINDE (wie Anm. 1), S. [4].

³⁷ Vgl. dazu RÖTHLIN, Energieträger (wie Anm. 19), S. 175.

³⁸ STURM-WINDE (wie Anm. 1), S. [4].

³⁹ STURM-WINDE (wie Anm. 1), S. [4].

⁴⁰ STURM-WINDE (wie Anm. 1), S. [3].

⁴¹ STURM-WINDE (wie Anm. 1), S. [15]. Dazu zählte zum Beispiel ein Bericht aus Dijon. Rund 1100 Personen hätten in der Kirche während des Sturms Schutz gesucht und seien teilweise ums Leben gekommen, als der Kirchturm und die Kirche eingestürzt seien. Vgl. dazu STURM-WINDE (wie Anm. 1), S. [6]. Die Glaubwürdigkeit von Augenzeugenberichten wurde durch das Aufkommen der empirischen Wissenschaften immer häufiger diskutiert. Wie Informationen gesammelt und ausgewertet werden sollten, war im 18. Jahrhundert lange umstritten. Siehe dazu HAMBLYN, RICHARD, Introduction, in: Defoe, Daniel, *The storm*. Edited with an introduction and notes by Richard Hamblyn, London 2005, S. x-xl, hier S. xxixf. Erinnerung besteht aus einer Mischung aus Wahrheit, Erfahrung, Gelehrtem und Vorgestelltem. Vgl. dazu FAVIER, RENÉ/GRANET-ABISSET, ANNE-MARIE, Society and natural risks in France, 1500–2000. Changing historical perspectives, in: Mauch, Christof/Pfister, Christian (Hrsg.), *Natural disasters, cultural responses. Case studies toward a global environmental history*, Lanham 2009, S. 103–136, hier S. 122 f.

⁴² STURM-WINDE (wie Anm. 1), S. [15].

⁴³ Der Autor dürfte über ein ausgedehntes Korrespondenznetz verfügt haben. Zahlreiche Angaben konnten über die Datenbank Euro-Climhist überprüft werden; teilweise stimmten die Berichte fast wortwörtlich überein. Siehe dazu PFISTER/DIETRICH, Euro-Climhist (wie Anm. 26), Einträge zum Zeitraum vom 16. bis 18. Januar 1739. Die Mehrheit der in der Schrift erwähnten Zeitungen ist heute nicht mehr verfügbar. Die wenigen zeitgenössischen Zeitungen, die noch vorhanden sind, enthalten keine

2.1 Die «Sturmbwinde» im Kanton Nidwalden

«Prisca» erreichte Nidwalden am 18. Januar 1739 um die Mittagszeit. Als der Orkan drei Stunden später endete, hatte er enorme Schäden hinterlassen.⁴⁴ Der Wochenrat hielt am Tag danach konsterniert fest, «ein ohngemeiner Sturmbwind» habe «vill tausendt, undt thaussendt Frucht undt andrer [Bäumb] umgeworfen, vile Häuser abgedeckt undt ein grausamber Schaden zugefüegt».⁴⁵ In Stans war sowohl der Bannwald am Stanserhorn als auch der Wald am Bürgenstock grossflächig zerstört. Sturmholz war im Überfluss vorhanden: Es sollte nicht nur an die Genossen, sondern auch an Beisassen und andere Güterbesitzer verteilt werden.⁴⁶ Waldschäden wurden zudem aus Buochs, Hergiswil, Emmetten, Wolfenschiessen und Ennetmoos gemeldet. Probleme administrativer Art wurden im Staatswald Brunniswald in Wolfenschiessen befürchtet, weil ein Teil des Sturmholzes in das Herrschaftsgebiet des Klosters Engelberg geworfen worden war.⁴⁷

Beträchtlich waren die Schäden auch an obrigkeitlichen Gebäuden und Einrichtungen. Das Rathaus und das Zeughaus wurden teilweise abgedeckt; für die Reparaturarbeiten wurden bei beiden Dächern jeweils 1000 Ziegel benötigt. Geringer waren die Beschädigungen am Salzmagazin. Lediglich der «Stiefel»⁴⁸ hatte den Winden nicht standgehalten.⁴⁹ Beim «Gaisgaaden» (Härggis, Gemeinde Emmetten) wurde zudem die «Wehri» von der Sturmfront «hinwägg getragen».⁵⁰ «Prisca» verschonte auch die Gotteshäuser nicht. Das Dach und die Fenster des Kapuzinerklosters in Stans wurden ebenso beschädigt wie die Kirche in Buochs. Schliesslich war auch das Türmchen der Kapelle auf dem Allweg eingestürzt.⁵¹

Informationen zu den Winterstürmen im Januar 1739. Siehe dazu zum Beispiel STÖRI, FRITZ, *Der Helvetismus des «Mercure Suisse» («Journal helvétique»)*, 1732–1784. Ein Beitrag zur Geschichte des schweizerischen Nationalbewusstseins, Zürich 1953 (Zürcher Beiträge zur vergleichenden Literaturgeschichte, Bd. 3). Es konnten allerdings nicht alle Zeitungen konsultiert werden. Für eine Übersicht zu den zeitgenössischen Zeitungen siehe BLASER, FRITZ (Bearb.), *Bibliographie der Schweizer Presse*. Mit Einschluss des Fürstentums Liechtenstein, 2 Bde; Basel 1956–1958.

⁴⁴ Vgl. dazu ODERMATT, *Nidwaldner Chronik* (wie Anm. 33), S. 55.

⁴⁵ Staatsarchiv Nidwalden (künftig StANW), A 1002/27, Wochenrat: Protokoll, Band 27, 03.II.1736–11.II.1741, Sitzung vom 19. Januar 1739, fol. 141a.

⁴⁶ Vgl. dazu StANW, KA St, A 1, Protokoll I (Nr. 9), 1716–1762, Sitzung vom 1. April 1739, S. 304. Es handelt sich um das Archiv der Korporation Stans.

⁴⁷ Vgl. dazu StANW, A 1002/27, Sitzung vom 26. Januar 1739, fol. 143a–143b. Die Ergebnisse der Verhandlungen mit dem Kloster Engelberg wurden in den Protokollen nicht erwähnt.

⁴⁸ Stiefel, konisches Ansatzrohr auf Kirchtürmen, das den Turmknauf trägt und auf die hölzerne Stange als Kern gesteckt wird. Siehe dazu ANTIQUARISCHE GESELLSCHAFT ZÜRICH (Hrsg.), *Schweizerisches Idiotikon*, Bd. 10, Frauenfeld 1939, Sp. 1449. Wahrscheinlich handelte es sich um die kleine, steife Fahne des Kantons auf dem Dach des Salzmagazins.

⁴⁹ Vgl. dazu StANW, A 1002/27, Sitzung vom 3. Februar 1739, fol. 147a–147b. Vom 3. Februar 1739 bis zum 23. Februar 1739 fanden aufgrund zweier Feiertage (Aschermittwoch und Fronfasten) keine Wochenratssitzungen statt. Danach sind nur noch Einträge vorhanden, die indirekt mit den Stürmen zu tun haben.

⁵⁰ Vgl. dazu StANW, A 1002/27, Sitzung vom 3. Februar 1739, fol. 146a. Bei einer «Wehri» handelte es sich um eine Vorrichtung, die den Schiffen bei einem Sturm in der Nähe des Ufers Schutz bot.

⁵¹ Vgl. dazu StANW, A 1002/27, Sitzungen vom 19. Januar 1739, fol. 141a, sowie vom 3. Februar 1739, fol. 146a. Für die Reparatur des Daches des Kapuzinerklosters wurden 2000 Ziegel angefordert, in Buochs wurde der Bedarf auf 1000 Ziegel geschätzt.



Abb. 3: Das Sepia-Aquarell stammt wahrscheinlich von Heinrich Triner und zeigt Beckenried um 1830. Schön zu sehen sind die Obstbäume in den Matten und die Waldungen (rechter Bildrand). Der Bach dürfte am 24. Juni 1739 nach einem starken Unwetter über die Ufer getreten sein und die Matten mit Kies und Geröll überschwemmt haben. Abbildungsnachweis: RIEK, MARKUS/RICKENBACHER, FELIX, *Der Vierwaldstättersee auf alten Ansichten 1780–1880*, Schwyz 1998, S. 355.

Am heftigsten hatte der Wintersturm in Beckenried gewütet. Es sei «ein so starker Wind eingefallen, dass schier alle Tächer abgedeckt u. in Beggried 2 Gädmer samt 1125 Fruchtbäume zu Boden geworfen, auch in den Wäldern ein sehr beträchtlicher Schaden verursacht worden» sei, notierte Pfarrer J. H. Achermann in seinen Aufzeichnungen.⁵² Eine obrigkeitliche Schätzung bezifferte die Schäden auf 15 250 Gulden – das entspricht den durchschnittlichen Staatsausgaben Nidwaldens in den ersten drei Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts.⁵³ Neben den 1125 zerstörten Obstbäumen umfasste die Schätzung noch 8000 bis 9000 grosse Holzstücke. Weder erfasst noch quantifiziert wurden hingegen die Schäden an den Häusern der Bevölkerung. Ihre Behebung zählte im paternalistischen Herrschaftsverständnis der Obrigkeit nicht zu den Aufgaben des Staates.⁵⁴

⁵² ODERMATT, *Nidwaldner Chronik* (wie Anm. 33), S. 56. Es handelt sich beim Zitat um die Übersetzung des lateinischen Berichts von Pfarrer Achermann durch Odermatt.

⁵³ Vgl. dazu KRÄMER, DANIEL, «Wenn ich nicht so Mager wäre, so hätte ich forcht, ich wurde von denen Armen Leiten aufgefressen.» Die Hungerkrise 1816/17 in der Alten Pfarrei Stans und die Hindernisse auf dem Weg in die Moderne, Lizentiatsarbeit, Bern 2005, S. 99.

⁵⁴ Vgl. dazu ODERMATT, *Nidwaldner Chronik* (wie Anm. 33), S. 56. Ein Fruchtb Baum wurde mit 6 Gulden veranschlagt, beim Holz wurden die kleinen Stücke nicht gezählt. Die obrigkeitliche Schätzung liess sich im Staatsarchiv Nidwalden nicht finden. In Nidwalden bestand im 18. Jahrhundert eine Tendenz

2.2 Der «ungemein starke Windstoss» in Luzern und Schwyz

In Luzern verursachte «der ungemein starke Windstoss» zwar «bekannter-massen fast aller Orten in den Wäldern unwiderbrünglichen Schaden»,⁵⁵ Niederschlag in den Protokollen der Obrigkeit fanden die Verwüstungen aber kaum. Einzig in den obrigkeitlichen Wäldern bei Wikon und in Heidegg schien in den Augen des Rates Handlungsbedarf zu bestehen.⁵⁶ Beschädigt wurden auch der Pfarrhof und ein angrenzender Wald in Eich.⁵⁷ Weitere Spuren von Schäden finden sich nicht.⁵⁸

Schwach war der Widerhall auch in den Protokollen in Schwyz. Nur die grossen Schäden in den Wäldern der Tuggener Genossen⁵⁹ und die Beschädigung des Kapuzinerklosters in Arth tauchten auf.⁶⁰ Dass der Luzerner Bauherr unmittelbar nach dem Orkan gebeten wurde, 10 000 Ziegel für das Kapuzinerkloster zur Verfügung zu stellen, wurde in den Protokollen nicht erwähnt.⁶¹ Ein Bild von den verheerenden Auswirkungen in Arth vermittelte Karl Zay, welcher «Prisca» als «viel schädlicher und nachtheiliger» einstufte als die Feuersbrunst 20 Jahre zuvor.⁶²

Neben dem Kapuzinerkloster in Arth wurde auch das Benediktinerkloster in Einsiedeln erheblich beschädigt. Die Kamine wurden ganz oder teilweise zerstört, die Fenster der Kirche von der Wucht des Sturmes weggerissen und das

zur Oligarchisierung und Abschliessung. Einerseits glaubte die Obrigkeit, sie sei nur Gott Rechenschaft schuldig, andererseits wurden die politischen Mitgestaltungsrechte der Landleute eingeschränkt und der Aufstieg zu politischen Ämtern erschwert. Siehe dazu STEINER, PETER, *Die Gemeinden, Räte und Gerichte im Nidwalden des 18. Jahrhunderts*, Stans 1986 (Beiträge zur Geschichte Nidwaldens, Heft 43), S. 24 f.

⁵⁵ Staatsarchiv Luzern (künftig StALU), COD 1256/6, Regierungsverordnung 120, Sitzung vom 29. Januar 1739. In den «Sturm-Winden» wurde berichtet, «bey Lucern sollen vile jucharten waldung zu boden ligen.» Aus STURM-WINDE (wie Anm. 1), S. [4].

⁵⁶ Vgl. dazu StALU, RS 2, Staatsratsprotokoll 1733–1746, Kopienband 2, fol. 183–374, 1739–1742, Sitzung vom 28. Januar 1739, fol. 186 f., sowie Sitzung vom 4. Februar 1739, fol. 187.

⁵⁷ Vgl. dazu StALU, RS 2, Sitzung vom 27. Februar 1739, fol. 189.

⁵⁸ Johann Bernhard Effinger berichtete, in Hitzkirch sei der Kirchturm eingestürzt. Vgl. dazu SCHWARZ-ZANETTI/PFISTER/MÜLLER, *Witterungsnotizen* (wie Anm. 3), S. 109.

⁵⁹ Vgl. dazu Staatsarchiv Schwyz (künftig StASZ), cod. 070, Ratsprotokolle April 1736 bis April 1747, Sitzung vom 31. Januar 1739, S. 291.

⁶⁰ Vgl. dazu STASZ, cod. 195, Ratsmanuale 1734–1740, Landschreiber Inderbitzin, Sitzung vom 31. Januar 1739, fol. 308b, sowie cod. 200, Ratsmanuale 1738–1742, Landschreiber Gasser, Sitzung vom 31. Januar 1739, fol. 46b.

⁶¹ Vgl. dazu StALU, RS 2, Sitzung vom 21. Januar 1739, fol. 186. Der Rat wies den Bauherrn an, den Kapuzinern 2000 Ziegel «zu Steuer der Noth» verabfolgen zu lassen. In den Schwyzer Ratsmanualen wurde lediglich auf die Pfarrkirche Arth hingewiesen, die dringend Ziegel benötigte. Es sollte abgeklärt werden, ob noch Ziegel erhältlich seien. Vgl. dazu STASZ, cod. 195, Sitzung vom 24. Januar 1739, fol. 306b.

⁶² ZAY, Goldau (wie Anm. 5), S. 85. Siehe zu den Folgen des Wintersturms in Arth das Zitat zu Beginn des Artikels (S. 145). Zum Brand in Arth im Jahr 1719 siehe LANDOLT, OLIVER, *Dorfbrände in Brunnen und Arth*, in: HORAT, ERWIN/KESSLER, VALENTIN/LANDOLT, OLIVER/MICHEL, KASPAR, «Dass es kein Schaden bring!» Historische Katastrophen und Unglücke im Kanton Schwyz, Lachen 2009 (Schwyzer Hefte, Bd. 94), S. 53–56, hier S. 54–56.

Ökonomiegebäude grösstenteils abgedeckt. Aus Furcht vor Bränden verbot der Dekan den Konventualen trotz der winterlichen Kälte das Anfeuern der Öfen und er wies die Dorfbewohner an, bei der Zubereitung des Essens auf Feuer im Haus zu verzichten.⁶³ Gelitten hatten auch die Wälder: Bei der Au der Klosterfrauen wurde der Wald auf einer Länge und Breite von 100 Fuss verwüstet, die Wälder am Fryherrenberg wurden niedergerissen und auf dem Etzel waren das Kreuz und der Knopf auf dem Glockenturm der Meinradskapelle der Sturmfront nicht gewachsen.⁶⁴

Das Toben der Winde peitschte an den Ufern des Zürichsees die Gischt auf. Rapperswil und die Insel Ufnau waren hinter einem Vorhang aus zerstäubtem Wasser kaum noch zu sehen. An Land rissen die Sturmwinde das aus Backsteinen erbaute «Gsellen Haus» in Pfäffikon ein und knickten in den umliegenden Wäldern so viele Bäume, dass genügend Holz für zehn Jahre vorhanden sei. Das riesige Ausmass der Schäden sei aber erst unter dem Wehklagen der Bevölkerung und der Obrigkeit in den Tagen danach langsam sichtbar geworden.⁶⁵

In Steinen fiel «Prisca» bereits um 10 Uhr ein. Der Orkan dauerte eine gute Stunde, warf zahlreiche Obstbäume um und richtete in den Wäldern und an den Dächern der Häuser grossen Schaden an. Der mit Schindeln bedeckte Helm des Kirchturms wurde «ein Schuo ab der Mauren ver ruckht, und in der Mauren ein Schuo breiter Spalt drey Claffter durch die Mauren hinab gemacht».⁶⁶ Um in Zukunft «noch ein grösserß Unglückh»⁶⁷ zu verhindern, beschlossen die Kirchengenossen, die Mauer des Kirchturms um 30 Schuh zu erhöhen und ihm einen Helm nach Schwyzer Vorbild aufsetzen zu lassen. Die Arbeiten unter der Leitung von Johann Jakob Moosbrugger dauerten von Mai bis September 1740. In seinem Honorar von 1500 Gulden waren bis auf die Herbeischaffung von Holz, Steinen, Kalk, Sand und Brettern alle Auslagen inbegriffen.⁶⁸

Geradezu harmlos war das Ausmass der Schäden in Steinen verglichen mit den Verwüstungen in der damaligen Republik Gersau. Bereits am 16. Januar, «dem festag unsers H. Bapst und Martyrers Marcelli», fegte ein «entsetzlicher Sturmwind» über Gersau hinweg.⁶⁹ Er rüttelte an der Pfarrkirche und den Wuhren, rief aber noch keine Beschädigungen hervor.⁷⁰ Zwei Tage später war der Orkan so gewaltig, «daß man bey vill 100 Jahren in keinen Croniken zuo lesen

⁶³ Die Angst vor Bränden nach schweren Stürmen war verbreitet. «Indessen haben wir Ursach Gott zu danken, dass er uns in der Zeit des vorgewessten Sturm-Windes vor Feuers-Gefahr verschonet.» Isaak Vetter, zitiert nach PFISTER/DIETRICH-FELBER, Euro-Climhist (wie Anm. 26).

⁶⁴ Vgl. dazu Klosterarchiv Einsiedeln (künftig KAE), A.HB.14, Diarium pro Anno 1739, S. 1.

⁶⁵ Vgl. dazu KAE, A.HB.14, S. 2.

⁶⁶ HORAT, ERWIN/INDERBITZIN, PETER, Die Turmkugel-Dokumente der Pfarrkirche Steinen, in: Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz 95, 2003, S. 149–172, hier S. 158.

⁶⁷ HORAT/INDERBITZIN, Turmkugel-Dokumente Steinen (wie Anm. 66), S. 158.

⁶⁸ Vgl. dazu HORAT/INDERBITZIN, Turmkugel-Dokumente Steinen (wie Anm. 66), S. 153 und 158 f.

⁶⁹ WIGET, Turmkugel-Dokumente Gersau (wie Anm. 31), S. 169.

⁷⁰ CAMENZIND, JOSEF M. Mathä, Die Geschichte von Gersau, Bd. 1, Gersau 1959, S. 102. Sowohl in den Turmkugel-Dokumenten als auch bei Camenzind wird das Jahrbuch Nr. 2 als Quelle genannt.

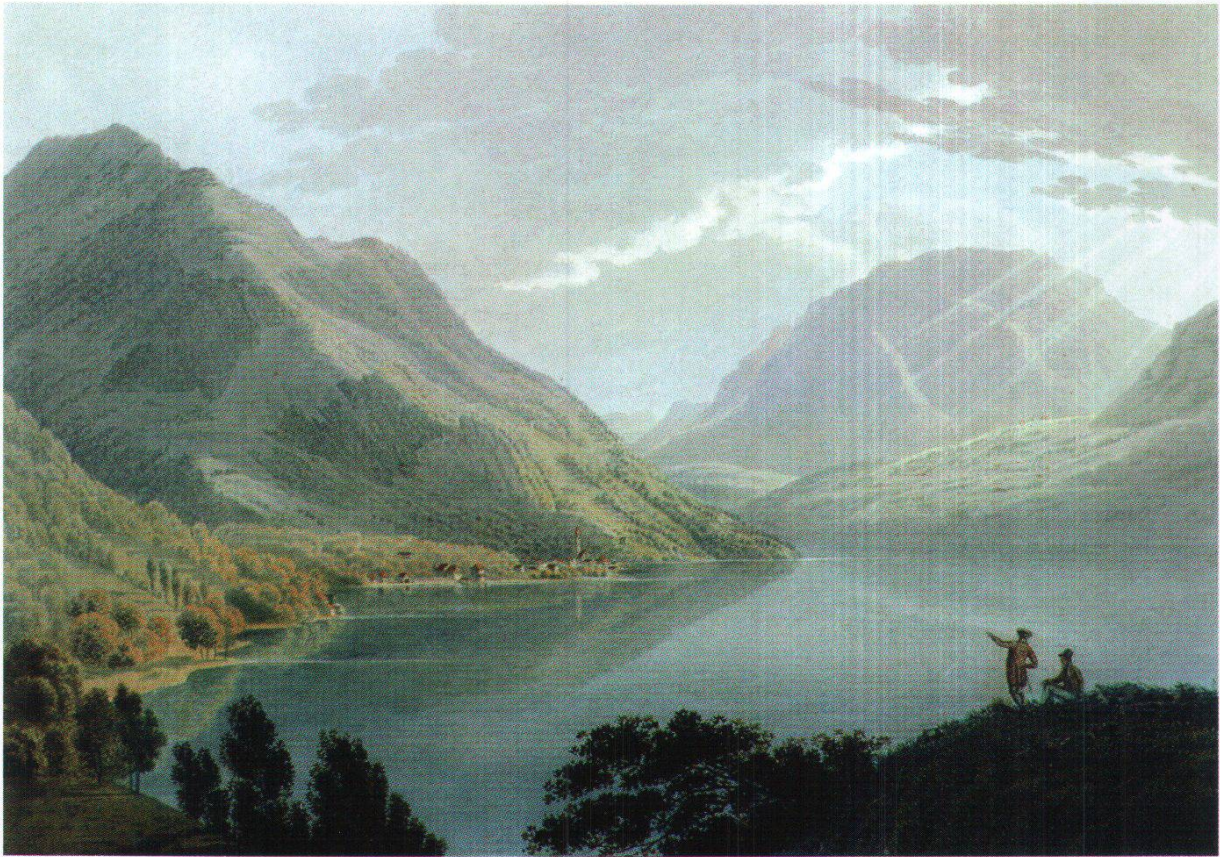


Abb. 4: Gersau um 1820 nach einem Gemälde von J. Wetzel. Das in einer Mulde liegende Dorf wird von der Hochfluh, dem Vitznauerstock und der Rigi-Scheidegg eingerahmt. Gut zu sehen ist die nahe am See erbaute Pfarrkirche. Die Wildbäche des Dorfes sind durch die Waldungen auf dem Bild nicht zu erkennen. Abbildungsnachweis: RIEK/RICKENBACHER, Vierwaldstättersee, S. 187.

hat».⁷¹ Nach dem Gottesdienst warfen die Winde Hunderte von Tannen in den Wäldern um und die Gartenmauern wurden gegen den See hin weggerissen, der Turm in der Gruoben und das Schützenhaus stürzten ein. «Dies war jedoch nicht genug. Vom Schibenegg bis an die Frutt sanken viele tausend Quadratklafter Strandboden und Gärten in den Abgrund herab.»⁷² Die im Jahr zuvor vergrößerte Kirche stand beinahe bis zum Chor unter Wasser und drohte im See zu versinken.⁷³

Sie tat es nicht. Nach der Kirchgemeinde am 20. Januar 1739 wurden starke Wuhren gegen den See errichtet und mit dem noch vorhandenen Geld aus dem Umbau der Kirche wurde ein zweifacher grosser Rost angelegt, zu dem eine dreifache Mauer errichtet wurde.⁷⁴ Gegen Überschwemmungen vom See her schien die Kirche nun geschützt zu sein. Vor Gewittern und tosenden Bächen war sie es noch nicht, wie sich ein paar Monate später zeigen sollte.

⁷¹ WIGET, Turmkugel-Dokumente Gersau (wie Anm. 31), S. 169.

⁷² CAMENZIND, Gersau (wie Anm. 70), S. 102.

⁷³ Vgl. dazu CAMENZIND, Gersau (wie Anm. 70), S. 102 f.

⁷⁴ Vgl. dazu CAMENZIND, Gersau (wie Anm. 70), S. 103.

3. ZUM BESTEN NUTZEN DER OBRIGKEIT – DIE BEWÄLTIGUNG DER EREIGNISSE IN DER ZENTRALSCHWEIZ

Menschen beschäftigen sich über alle Epochengrenzen hinweg mit Naturkatastrophen.⁷⁵ Seit dem Altertum versuchten sie den Gefahren der Natur auszuweichen: Sie mieden Bauplätze, die häufig überschwemmt wurden, sie schützten sich mit hölzernen Schwellen, Dämmen und Ablenkmauern auf Schwemmkegeln gegen kleinere Hochwasser, bannten mit geschützten Waldstrichen die Gefahr von Lawinen und versuchten mit naturnahen Bauten in den Alpen ihre Häuser von den Schneemassen abzuschirmen.⁷⁶ All diese Präventionsmassnahmen basierten auf Erfahrungswerten aus vergangenen Katastrophen, sie waren das Bindeglied zwischen Vergangenheit und Zukunft. Oder mit anderen Worten: Der Schutz vor künftigen beruht auf Erkenntnissen aus vergangenen Katastrophen.⁷⁷

«Katastrophen kennt allein der Mensch, sofern er sie überlebt», konstatierte Max Frisch.⁷⁸ Die entfesselten Kräfte der Natur können sich nur innerhalb der wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Strukturen einer Gesellschaft verheerend auswirken.⁷⁹ Hatten die Gesellschaften einmal erkannt, welche Bereiche verletzlich waren, konnte die Adaption an die Gefahren der Natur die Umwelt genauso gestalten wie die klimatischen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen.⁸⁰ Orkane traten in der Schweiz allerdings zu selten auf, um Lernprozesse bei der Bewältigung ihrer Folgen anzustossen.⁸¹ In den 160 Jahren vor «Prisca» gab

⁷⁵ Vgl. dazu JANKRIFT, KAY PETER, Brände, Stürme, Hungersnöte. Katastrophen in der mittelalterlichen Lebenswelt, Ostfildern 2003, S. II.

⁷⁶ Vgl. dazu PFISTER, CHRISTIAN, Strategien zur Bewältigung von Naturkatastrophen seit 1500, in: Pfister Christian (Hrsg.), Am Tag danach. Zur Bewältigung von Naturkatastrophen in der Schweiz 1500–2000, S. 209–254, hier S. 238.

⁷⁷ Vgl. dazu MAUELHAGEN, Disaster (wie Anm. 4), S. 44 f.

⁷⁸ FRISCH, MAX, Der Mensch erscheint im Holozän. Eine Erzählung, Frankfurt 1979, S. 103.

⁷⁹ Vgl. dazu MAUELHAGEN, Disaster (wie Anm. 4), S. 42.

⁸⁰ Vgl. dazu BANKOFF, GREG/FREERKS, GEORG/HILHORST, DOROTHEA (Hrsg.), Mapping vulnerability. Disasters, development and people, London 2004. Sowie HOFFMAN, SUSANNA M./OLIVER-SMITH, ANTHONY, (Hrsg.), Catastrophe and culture. The anthropology of disaster, Santa Fe 2002. Ein Beispiel für die räumliche Gestaltungskraft der wirtschaftlichen Strukturen ist der Reisebericht von Louis Ramond de Carbonnières, der im Juni 1777 Engelberg besuchte: «In Stansstad gingen wir an Land. Wir kamen bei Stans, dem Hauptort von Unterwalden, vorüber. Dann folgten wir weiter der Strasse, längs eines prächtigen Tales, das von Hütten inmitten von grasigen Parks unter schattigen Bäumen übersät war. Das Vieh belebte diese Parks und brachte Bewegung auf die weiten Flächen; [...]. Erde und Menschen, alles schien hier für diese Tiere dazusein, alles ist ihren Bedürfnissen untergeordnet. [...] Die Menschen spielen eine Nebenrolle. Um die verschiedenen Viehherden von einander zu trennen, pflanzt man überaus dichte Heckenreihen, welche in aller Selbstverständlichkeit die Wege überschneiden und von den unglücklichen Reisenden überklettert werden müssen. Immerhin hat man, aus Mitleid für die menschlichen Geschöpfe, auf beiden Seiten dieser Hecken grosse Steine hingestellt, die das Uebersteigen erleichtern sollen. Diese Klettereien wiederholen sich ständig und sind äusserst ermüdend.» Aus DUFNER, GEORG (Hrsg.), Zwei Engelberger Reisebeschreibungen 1777 und 1784, Engelberg 1977, S. 6 f.

⁸¹ Vgl. dazu PFISTER, CHRISTIAN, Learning from nature-induced disasters. Theoretical considerations and case studies from Western Europe, in: Mauch, Christof/Pfister, Christian (Hrsg.), Natural disasters,

es zwar eine ganze Reihe von schweren Stürmen, nur die Sturmfronten von 1480 und 1645 dürften aber mit dem Orkan von 1739 vergleichbar gewesen sein.⁸²

Im Ancien Régime war die Bewältigung von ausserordentlichen Situationen vom Prinzip der Subsidiarität durchdrungen.⁸³ Nur wenn die Mittel der Familien- und Nachbarschaftshilfe erschöpft waren, sprangen die Gemeinden, die Obrigkeit oder Aussenstehende ein. Die Unterstützung reichte von direkten Zuwendungen in Form von Geld oder Getreide durch die Obrigkeit über die Abgabe von Bettelbriefen⁸⁴ bis zu Kirchenkollekten und anderen Sammelaktionen.⁸⁵ Die Gemeinwesen unterstützten sich zudem gegenseitig mit «Steuern». Nach dem Dorfbrand von Stans im Jahr 1713 mahnte die Nidwaldner Obrigkeit ihre Bundesgenossen, sie sollten ihre «Brandsteuern» entrichten.⁸⁶ Hinter den reichlich sprudelnden Steuern lässt sich eine Gefahrengemeinschaft erahnen, die über die militärischen Bündnisse aktiviert wurde und im Schadensfall «Prämien» entrichtete.⁸⁷ Die Hilfeleistungen nach Naturkatastrophen waren also eine Mischung aus Familien- und Nachbarschaftshilfe, christlicher Caritas, obrigkeitlichen Leistungen und Geldern aus gegenseitigen Gefahrengemeinschaften.⁸⁸

Normalerweise werden bei der Bewältigung von Naturkatastrophen drei Phasen unterschieden: Auf die Akutphase folgen die Phasen der Räumung und des Wiederaufbaus. Während in den ersten beiden Phasen erst durch die technischen Entwicklungen des 20. Jahrhunderts entscheidende Fortschritte erzielt werden konnten, reichen die Innovationen in der Phase des Wiederaufbaus wesentlich

cultural responses. Case studies toward a global environmental history, Lanham 2009, S. 17–40. Sowie PFISTER, Katastrophenlücke (wie Anm. 8). Präventionsmassnahmen für schwere Winterstürme existierten kaum: Eine Vorwarnzeit gab es nicht, und die Schäden an den Häusern hätten nur mit einer anderen Bauweise verhindert werden können (mehr Steinhäuser und mehr Dächer, die mit Ziegeln statt Stroh oder Schindeln bedeckt waren).

⁸² Vgl. dazu PFISTER, Rekonstruktion von Witterungsanomalien (wie Anm. 25), S. 77–79. Ob der Sturm im Jahr 1480 tatsächlich in diese Kategorie fällt, ist noch nicht definitiv geklärt.

⁸³ Dieses Prinzip gilt noch heute. Siehe für die Krisenorganisation und das Krisenmanagement im Falle von «Lothar» die Ereignisanalyse von WSL/BUWAL, Lothar (wie Anm. 7), S. 200 f.

⁸⁴ Mit einem Bettelbrief wurde es den Betroffenen einer Naturkatastrophe innerhalb eines bestimmten Gebietes erlaubt, zu betteln. Meistens wurden die Briefe an mittellose Haushalte abgegeben.

⁸⁵ Es ist unklar, ob die Betroffenen durch die Hilfeleistungen stärker an die Obrigkeiten gebunden werden sollten. Über die «gute Policey» versuchten die Obrigkeiten in der Frühen Neuzeit immer häufiger, in die Lebensverhältnisse ihrer Untertanen einzugreifen. Das Wohlergehen der produktiven Bevölkerung, die als wertvollste Ressource im Staat galt, sollte durch die getroffenen Massnahmen gefördert werden. Nicht zuletzt deshalb wurden in West- und Mitteleuropa ab 1750 vermehrt flächendeckend Daten erhoben; mit ihrer Hilfe sollten «ausserordentliche Lagen» (Epidemien, Viehseuchen, Teuerungen, Holzverknappung, Überschwemmungen, Brandkatastrophen) besser bewältigt werden können. Das (Spezial-)Wissen von Laien wurde zum Beispiel durch Preisfragen zu bestimmten Themen erschlossen. Vgl. dazu PFISTER, Strategien (wie Anm. 76), S. 215 und 238.

⁸⁶ Vgl. dazu STEINER-BARMETTLER, LISELOTTE, Der Dorfbrand von Stans 1713, in: Beiträge zur Geschichte Nidwaldens 39, 1980, S. 9–94, hier S. 64–80.

⁸⁷ Vgl. dazu PFISTER, Strategien (wie Anm. 76), S. 215. Die (regionalen) Gefahrengemeinschaften kamen dem Prinzip der späteren kommerziellen Assekuranz nahe, waren aber nicht auf Gewinn ausgerichtet und forderten die finanziellen Leistungen erst nach einem Schadensfall ein.

⁸⁸ Vgl. dazu PFISTER, Strategien (wie Anm. 76), S. 215. Zu den Bedingungen und Formen der Katastrophenhilfe siehe auch PFISTER, Naturkatastrophen (wie Anm. 10), S. 19.

weiter zurück.⁸⁹ Auch wenn die Möglichkeiten zur Bewältigung der Katastrophen beschränkt waren, sah Martin Körner in den Natur- und Brandkatastrophen der Frühen Neuzeit Kräfte, welche die rechtliche, administrative und planerische Modernisierung vorantrieben.⁹⁰ Damals wie heute ging es um die Linderung der grössten Not nach den Zerstörungen – richtig gezügelt werden konnten die Naturgewalten nie.⁹¹

3.1 Unterstützung «aus sonderer Güthe» in Nidwalden

In Nidwalden war der Wochenrat bemüht, sofort das Nötige zu veranlassen. Ein Glaser sollte im Kapuzinerkloster «ohne Verzug die verbrochene Pfänster in guothen Standt»⁹² versetzen und dem Ziegler in Hergiswil wurde durch den Läufer angezeigt, er dürfe seine Ziegel nicht mehr ausserhalb des Kantons verkaufen.⁹³ Ausserdem musste der Landesseckelmeister zusammen mit einem Begleiter den Schaden an der Kapelle auf dem Allweg begutachten und die notwendigen Massnahmen in die Wege leiten.⁹⁴

Durch die «betrüebte Situation» vermochten die Mitglieder des Wochenrats die Gedanken an ein göttliches Strafgericht nicht zu verscheuchen. Sie liessen in Stans eine Prozession zu den Klöstern abhalten und die Monstranz ausstellen, weil «der hohe Gott über uns starkh erzürnet seie».⁹⁵ Während es in den anderen Pfarreien den Geistlichen überlassen wurde, ob sie eine Andacht abhalten wollten, wurde das Tanzen während der Fasnachtszeit im ganzen Kanton verboten.⁹⁶ Weitere Sofortmassnahmen wurden nicht ergriffen.

Finanzielle Hilfe gewährte die Obrigkeit ihren Untertanen nur in Ausnahmefällen und mit dem Zusatz, sie tue es «aus sonderer Güthe»,⁹⁷ «iedoch ohne consequenz».⁹⁸ Karl Rothenflue erhielt 100 Pfund, weil «der Wind das Haus vollkommen abgedeckt, ia bis auf die Zimmer hinunder alles hinwägg getragen»

⁸⁹ Das Aufkommen neuer Kommunikationsmöglichkeiten (Telefon, Funkgeräte und neuerdings Kommunikationssysteme wie Polycom), Transportmittel (Automobile, Helikopter) und schwerer Baumaschinen erweiterten den Handlungsspielraum in der Akut- und Räumungsphase erheblich. Vgl. dazu PFISTER, Naturkatastrophen (wie Anm. 10), S. 17.

⁹⁰ Die Ausführungen von Körner finden sich in PFISTER, Naturkatastrophen (wie Anm. 10), S. 17. Siehe zu diesem Themenkomplex auch MAUELSHAGEN, Disaster (wie Anm. 4), S. 49–58.

⁹¹ Vgl. dazu JANKRIFT, Brände (wie Anm. 75), S. 12.

⁹² StANW, A 1002/27, Sitzung vom 19. Januar 1739, fol. 141a.

⁹³ Der letzte Brand des Zieglers wurde später von der Obrigkeit «zum Gebrauch behändiget». Das Rathaus, das Zeughaus und die Kirche in Buochs benötigten 1000 Ziegel, das Kapuzinerkloster 2000 Ziegel. Der Höchstpreis für 100 Ziegel wurde zudem auf 1 Gulden festgesetzt und der Ziegler durfte sie weiterhin nur innerhalb des Kantons verkaufen. Siehe dazu StANW, A 1002/27, Sitzung vom 3. Februar 1739, fol. 147a.

⁹⁴ Vgl. dazu StANW, A 1002/27, Sitzung vom 19. Januar 1739, fol. 141a–141b.

⁹⁵ StANW, A 1002/27, Sitzung vom 19. Februar 1739, fol. 141b.

⁹⁶ Vgl. dazu StANW, A 1002/27, Sitzung vom 19. Januar 1739, fol. 141b.

⁹⁷ StANW, A 1002/27, Sitzung vom 26. Januar 1739, fol. 144a.

⁹⁸ StANW, A 1000/7, Landrat: Protokoll, Band 7, 02.08.1734 bis 05.05.1749, Sitzung vom 16. Februar 1739, fol. 69a. Es sollte kein Rechtsanspruch abgeleitet werden können.

habe. Aus «Guothhertzigkeit» bekam Anna Maria Amstad 6 Gulden aus dem Landesseckel. Ihr Haus war durch den Sturm «leyder verbrunnen» und sie erhielt neben der finanziellen Unterstützung durch die Obrigkeit auch die Erlaubnis, in der Pfarrei das Opfer aufnehmen zu lassen.⁹⁹ Später unterstützte der Landrat auch Kaspar Baumgartner, Josef Zelger, Melchior Berlinger und die Kinder des Bernhard Christen sel.¹⁰⁰ Allen gemeinsam war ihre Armut und die Tatsache, dass sie sich offenbar weder mit der Hilfe ihrer Familien noch mit der Unterstützung ihrer Nachbarn aus der Not befreien konnten.

Wesentlich länger als die Schäden an den weltlichen und geistlichen Gebäuden oder die Unterstützung der Untertanen beschäftigte die Räte die Frage, was mit dem Sturmholz geschehen sollte.¹⁰¹ Der Wochenrat verbot den Landleuten einerseits bei einer Strafe im Turm, Holz aus den Staatswäldern zu holen, andererseits sollten sich die Waldvögte in den Wäldern einen Überblick verschaffen und Bericht erstatten. Den Rest überliess er dem Landrat,¹⁰² der den Verkauf von Sag- und Leithölzern unter Auflagen weiterhin erlaubte.¹⁰³ Als sich das Ausmass der Schäden immer deutlicher abzuzeichnen begann, beschloss der Rat, keine Entschädigungen für zerstörte Bäume zu entrichten¹⁰⁴ und einen möglichst grossen Nutzen aus dem Sturmholz in den Staatswäldern zu ziehen.¹⁰⁵

Auf wenig Gegenliebe stiess das Verbot, Holz von Obstbäumen ausserhalb des Kantons verkaufen zu können. «Niemandt sich Erfrächen solle, einiges Fruchtbeümbenes Holtz aussert Landts zu verkaufen»,¹⁰⁶ betonte der Landrat am 23. April 1739. Im September klagten einige Partikularen aus Beckenried, «das Holtz zu Grund gehn müesste»,¹⁰⁷ wenn sie es nicht verkaufen könnten. Der Rat

⁹⁹ StANW, A 1002/27, Sitzung vom 26. Januar 1739, fol. 144a–145b.

¹⁰⁰ Vgl. dazu StANW 1000/7, Sitzung vom 16. Februar 1739, fol. 69a–69b. Offenbar war auch das Haus des Scharfrichters beschädigt worden. Unter der Aufsicht des Landesseckelmeister sollte seine Behausung wieder in Stand gesetzt werden.

¹⁰¹ Zur Behebung der Schäden am Salzmagazin und der Wehri siehe StANW, A 1002/27, Sitzung vom 3. Februar 1739, fol. 146a–147b. In beiden Fälle sollte ein Abgesandter der Obrigkeit nach einem Augenschein vor Ort entscheiden, welche Massnahmen ergriffen werden mussten.

¹⁰² Vgl. dazu StANW, A 1002/27, Sitzung vom 26. Januar 1739, fol. 143b. Der Wochenrat schlug dem Landrat vor, die Waldvögte und Bauräte künftig vereidigen zu lassen. Der Landrat stimmte im Falle der Waldvögte zu, wenn sie besser entlohnt würden und ihre Pflicht ernster nähmen. Siehe dazu StANW, A 1002/27, Sitzung vom 23. Februar 1739, fol. 148b.

¹⁰³ Vgl. dazu StANW, A 1000/7, Sitzung vom 31. Januar 1739, fol. 68a. Der Verkauf musste in Stans dem Landschreiber und in den übrigen Örten dem Landweibel gemeldet werden. Wenn ein Landmann das Holz erstehen wollte, konnte er es innerhalb von zwei Wochen für den gleichen Preis kaufen. Die Regelung galt vorerst bis zum 31. Dezember 1739.

¹⁰⁴ Vgl. dazu StANW, A 1000/7, Sitzung vom 16. Februar 1739, fol. 69a.

¹⁰⁵ Vgl. dazu StANW, A 1000/7, Georgen-Landrat 1739, fol. 72a. Die Verwendung des Sturmholzes wurde einer Kommission übertragen. Die Stanser Genossen beschlossen, die entwurzelten und geknickten Bäume sowohl am Stanserhorn als auch am Bürgenstock oberhalb des Tossens (kleiner Fels, Felsrücken) ein Jahr lang liegen zu lassen und die Wälder unterhalb des Tossens zu säubern. Siehe dazu StANW, KA St, A 1, S. 306.

¹⁰⁶ StANW, A 1000/7, Georgen-Landrat, fol. 72a. Kirsch-, Apfel-, Birn- und Nussbäume wurden zu den Obstbäumen gezählt. Sie durften nur mit der Erlaubnis des Elferrats und des Weibels gefällt werden. Vgl. dazu StANW, A 1192, Landbuch 1731, S. 7 (alte Signatur: Lb 3c).

¹⁰⁷ StANW, A 1000/7, Sitzung vom 17. September 1739, fol. 93a.

hielt an dem Verbot fest und erklärte, er werde die Frage am nächsten Georgen-Landrat wieder erörtern. Meinrad Murer wollte nicht so lange warten. Er ersuchte den Landrat im Dezember, einem Tausch gegen Ziegel und Kalk zuzustimmen, damit er seinen Gaden wieder errichten könne. Mit seiner Bitte erzürnte er den Rat, der mit einer hohen Busse drohte, wenn sein Machtwort vor dem nächsten Georgen-Landrat nochmals hinterfragt werden sollte. Obwohl die gnädigen Herren und Oberen am Georgen-Landrat 1740 tatsächlich «hierüber Ihre Gedankchen wallten» liessen, wichen sie nicht von ihrem Beschluss ab. Sie befanden, «dass Ihnen zustehe, mehr für den gemeinen, alls Particular-Nutzen Obsorg zu tragen, umbso mehr, da man disen strängen Wüntter hindurch sonst vill Holltz verbraucht undt gleüblich in kurtzer Zeith eine nit wenige Theüre im Holltz erfollgen wirdt».¹⁰⁸ Das Gemeinwesen sollte unter dem Verkauf des Holzes von Obstbäumen nicht «leyden müesse».¹⁰⁹

Nur am Rande beschäftigten sich die Räte mit den Räumungsarbeiten. In Buochs erhielten die Ürtner einen Aufschub bis Mitte April, um die Schäden zu beseitigen und das Holz aus den umliegenden Grundstücken zu entfernen. Um die Arbeiten zu erleichtern, wurden ihnen «das grosse Seyl» und «Karrenwinden» zur Verfügung gestellt.¹¹⁰ In Hergiswil behalfen sich die Landleute mit einer «Geiss»,¹¹¹ die später für das Zeughaus angeschafft werden sollte, als sie sich bewährt hatte.¹¹²

3.2 Die «landesväterliche Vorsorg» in Luzern

In Luzern musste der Rat nur wenige Sofortmassnahmen ergreifen. Er wies den Bauherrn an, «gegen ordentliches Verzeichnus jedermäniglichen nach Verlangen Ziegel» aus dem obrigkeitlichen Vorratshaus abzugeben.¹¹³ Er untersagte

¹⁰⁸ StANW, A 1000/7, Georgen-Landrat, fol. 103b.

¹⁰⁹ StANW, A 1000/7, Georgen-Landrat, fol. 103b. Ob die Obrigkeit auf höhere Preise hoffte, weil der Verbrauch von Brennholz durch den sehr langen und kalten Winter gestiegen war, oder ob sie in absehbarer Zukunft eine Holzknappeit durch die Sturmschäden befürchtete, geht aus den Aufzeichnungen nicht hervor. Die Monate vom Oktober 1739 bis zum Mai 1740 waren mit Ausnahme des Dezembers sehr kalt und trocken. Das Frühjahr 1740 war «in Mitteleuropa bei weitem das kälteste in den letzten 500 Jahren». Siehe dazu PFISTER, Wetternachhersage (wie Anm. 6), S. 194.

¹¹⁰ Vgl. dazu StANW, A 1002/27, Sitzung vom 26. Januar 1739, fol. 143a–143b. Die Landleute sollten die umgestürzten Bäume bis Mitte März weggeräumt haben. Das Material hatten die Buochser unter der Auflage erhalten, es wieder in gutem Zustand im Zeughaus zu deponieren.

¹¹¹ Bachgeiss, hölzerne Maschine mit Gewinde und Flaschenzügen, um grosse Steine aus Bachbetten zu ziehen. Aus: ANTIQUARISCHE GESELLSCHAFT ZÜRICH (Hrsg.), Schweizerisches Idiotikon, Bd. 2, Frauenfeld 1885, Sp. 463.

¹¹² Vgl. dazu StANW, A 1002/27, Sitzung vom 26. Januar 1739, fol. 143a sowie Sitzung vom 3. Februar 1739, fol. 146a.

¹¹³ Vgl. dazu StALU, RS 2, Sitzung vom 19. Januar 1739, fol. 186. Im Staatsarchiv Luzern waren keine Aufzeichnungen des Bauherrn aus dem Jahr 1739 auffindbar. Rund zwei Monate später gelangte der Bauherr mit der Frage an den Rat, ob er weiterhin Ziegel abgeben solle. Der Vorrat war auf 50 000 Ziegel geschrumpft und es trafen weiterhin Gesuche ein. Der Rat beschloss, Ziegel für Reparaturen, «nicht aber für einen Vorrath», abzugeben. Siehe dazu StALU, RS 2, Sitzung vom 11. März 1739, fol. 190.

zudem «künftig hin an denen Sontägen in der Stadt das Tantzen generaliter» und drohte mit einer Busse von 20 Gulden, wenn das Verbot missachtet werde.¹¹⁴ Schliesslich behandelte er auch noch das Gesuch aus Arth und er beauftragte den Bauherrn, dem Kapuzinerkloster 2000 Ziegel zu überlassen.¹¹⁵

Ähnlich wie in Nidwalden umtrieb den Rat besonders die Frage, was mit dem Sturmholz geschehen solle. Aus «landesväterlicher Vorsorg» verbot er, das Fallholz zu Tiefstpreisen zu verschleudern. Wer «den mindesten Schaden mit Rechnung [einiges] Holzes» verursache, sollte sein Dasein künftig auf einer Galeere fristen.¹¹⁶ Rund drei Wochen später fasste der Rat eine ganze Reihe von Beschlüssen, welche durch den Kirchenruf veröffentlicht wurden und «jedermann eiylich ermahnen» sollten. Der «dermahlige Ueberfluss des gefälltten Holzes» werde «mit der Zeit, wann nit fürdersam eine vorsorgliche Verordnung gemacht wurde, theuer genug bezahlt werden dörfe».¹¹⁷ Die Wälder sollten so rasch als möglich gesäubert werden, und das Sturmholz durfte nur mit ausdrücklicher Bewilligung des Landvogts oder Zwingherrn zu Holzkohle verarbeitet werden. Den Gemeinden oblag es, einen Vorrat mit Bau- und Dinkelholz sowie Brettern anzulegen und den Gemeindegossen ihr Brennholz «für 4 oder 5 oder mehr Jahr» zuzuteilen.¹¹⁸ In dieser Zeitspanne durfte kein frisches Holz geschlagen und nur in andere Kantone verkauft werden, wenn es aus Wäldern an der Grenze stammte. Durch dieses Schlupfloch sollten materielle Verluste abgewendet werden, weil ein totales Ausfuhrverbot einigen «Particularen zu grossem Schaden und Nachtheil gereichen würde».¹¹⁹

Der Rat hielt sich an seine eigenen Beschlüsse. Als Schäden in den obrigkeitlichen Schlosswäldern bei Wikon und Heidegg bekannt wurden, sollten «geringe Vorrath-Hütten zu Läden, und Bauw-Holtz»¹²⁰ errichtet werden. Die Aufsicht wurde einer Kommission und den Verwaltern der Güter übertragen, welche die obrigkeitlichen Schäden mindern, «dero Nutzen aber gefördert werden möge».¹²¹ Nicht zuletzt deshalb stimmte der Rat einem Verkauf von Holz zu, wenn dem Seckelmeister eine Rechnung vorgelegt werde. Gleich verfuhr er mit dem Abholz.¹²² Der Bauherr sollte das Holz «nach seinem Guthbedünken»

¹¹⁴ StALU, RS 2, Sitzung vom 19. Januar 1739, fol. 186.

¹¹⁵ Vgl. dazu StALU, RS 2, Sitzung vom 21. Januar 1739, fol. 186.

¹¹⁶ StALU, COD 1256/6, RV 120, Sitzung vom 29. Januar 1739. Vgl. dazu auch WICKI, HANS, Bevölkerung und Wirtschaft des Kantons Luzern im 18. Jahrhundert, Luzern 1979, S. 243.

¹¹⁷ StALU, COD 1256/6, RV 121, Sitzung vom 18. Februar 1739.

¹¹⁸ StALU, COD 1256/6, RV 121, Sitzung vom 18. Februar 1739.

¹¹⁹ Vgl. dazu StALU, COD 1256/6, RV 121, Sitzung vom 18. Februar 1739. Die Landvögte und Zwingherren mussten entscheiden, wer Holz verkaufen durfte.

¹²⁰ StALU, RS 2, Sitzung vom 4. Februar 1739, fol. 187.

¹²¹ StALU, RS 2, Sitzung vom 28. Januar 1739, fol. 186.

¹²² Abholz «oder Abschüßig, wird ein solcher Baum genannt, der keine gerade Dicke hat, sondern gleich vom Stamm aus spitzig zugehet; diese Bäume, da sie sich nicht schnüren und ins Gevierte hauen lassen, geben kein Bauholz ab.» Siehe dazu KRÜNITZ, JOHANN GEORG, Oekonomische Encyclopädie, oder allgemeines System der Staats- Stadt- Haus- und Landwirthschaft, in alphabetischer Ordnung. Einzusehen unter <http://www.kruenitz1.uni-trier.de/> (Zugriff am 20. Mai 2009). Zur Bedeutung in der Waldwirtschaft siehe RÖTHLIN, Energieträger (wie Anm. 19), S. 201.

verkaufen und zusammen mit den Bannwarten «der zechende Pfenig» erhalten, damit er möglichst hohe Preise aushandelte.¹²³

Materielle Unterstützung billigte der Rat nur den Gebrüdern Sigrist in Meggen zu. Der Sturm hatte ihrer Scheune schwere Schäden zugefügt und sie waren «schwährlich im Stand die selbe aus Ihren Mitteln widerumb aufzubauwen».¹²⁴ Es lag im Ermessen des Bauherrn, wie viel Bauholz er den Brüdern zukommen liess. Als Gegenleistung mussten sie sich an der Säuberung der Wälder beteiligen.¹²⁵ Auch in Eich überliess es der Rat einem Abgeordneten, die Schäden am Pfarrhof beheben zu lassen. In diesem Fall war es der Luzerner Stadtschreiber.¹²⁶

3.3 Schwyz und der Kampf gegen die «ungehorsamen» Holzgrempler

In Schwyz fiel ausser der Verstümmelung der obrigkeitlichen Wälder kaum etwas in den Zuständigkeitsbereich der Ratsherren. Sie verboten vorsorglich die Entfernung und den Verkauf von Holz aus den Wäldern der weltlichen und geistlichen Obrigkeiten: Es sollte «keine Tanne wäggenommen werden».¹²⁷ Rund zwei Wochen nach «Prisca» sprachen sie den Kapuzinern in Arth 30 Gulden aus dem Landesseckel, 10 Gulden aus dem burgundischen Salzgeld und 10 Gulden aus dem Angstergeld zu, als die Patres den «grossen Schaden des Winds» angezeigt hatten.¹²⁸ Dazwischen hatte ein Ehrenausschuss zusammen mit dem bischöflichen Kommissar beraten, wie durch das Leisten von guten Werken das Fleischessen in der Fastenzeit erlaubt werden könnte. In Schwyz selber sollte eine Kollekte für die Hausarmen durchgeführt, ausserhalb des Kirchgangs dagegen jeden Morgen vor der Messe die Monstranz ausgestellt und mit lauter Stimme der Rosenkranz gebetet werden.¹²⁹ Von den Sturmgeschädigten war dabei nicht die Rede.

Der Rat bewilligte lediglich eine Ausnahme vom Holzausfuhrverbot. In den Wäldern der Genossen in Tuggen war eine «grosse Anzahl Holtz» umgeworfen

¹²³ StALU, RS 2, Sitzung vom 25. März 1739, fol. 192 f.

¹²⁴ StALU, RS 2, Sitzung vom 4. Februar 1739, fol. 187.

¹²⁵ Vgl. dazu StALU, RS 2, Sitzung vom 4. Februar 1739, fol. 187.

¹²⁶ Vgl. dazu StALU, RS 2, Sitzung vom 27. Februar 1739, fol. 189.

¹²⁷ STASZ, cod. 200, Sitzung vom 24. Januar 1739, fol. 43b. «Prisca» hatte nicht in allen Wäldern grosse Schäden angerichtet. Der Rat von Schwyz überliess am 21. Februar 1739 Kapellvogt Leonti von Euw einen Wald auf die Dauer von 20 Jahren unter der Bedingung, er müsse die fregehauenen Flächen den Schwyzern als Weideland zugänglich machen. Schäden wurden nicht erwähnt. Siehe dazu BRÄNDLI, DANIEL, Holznutzung in Alpthal – der Vogelwald, in: Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz 100, 2008, S. 184–187, hier S. 187.

¹²⁸ Vgl. dazu STASZ, cod. 195, Sitzung vom 31. Januar 1739, fol. 308b, sowie cod. 200, Sitzung vom 31. Januar 1739, fol. 46b. Das Verbot, Holz ausserhalb des Kantons zu verkaufen, wurde bestätigt und sollte in Arth verkündet werden. Wer das Verbot übertrat, wurde mit einer Busse von 25 Gulden bestraft. Siehe dazu STASZ, cod. 195, Sitzung vom 31. Januar 1739, fol. 309a.

¹²⁹ Vgl. dazu STASZ, cod. 200, Sitzung vom 28. Januar 1739, fol. 45a–45b. Zur Kollekte sollte eine Rechnung erstellt werden, die vor dem Rat mit der Nennung der Spender und des Betrags verlesen werden sollte. Die Kollekte sollte in einer Predigt angekündigt werden, während der die Läden geschlossen bleiben sollten. Wer sich zur fraglichen Zeit in einem Wirtshaus oder Refektorium aufhielt, wurde mit einem halben Taler gebüsst.

worden. Eine Delegation war deshalb nach Schwyz gereist und ersuchte den Rat «billich», einen Verkauf unter Auflagen zu genehmigen. Die Genossen wollten genügend Holz für den «Hausbruch» über einen Zeitraum von fünf Jahren zurückbehalten und mit dem Erlös aus dem Verkauf die bestehenden Schulden tilgen. Um die Redlichkeit ihres Vorschlages zu unterstreichen, waren sie bereit, dem Landesseckelmeister eine Abrechnung vorzulegen. Der Rat stimmte ihrem Ansinnen zu, dehnte die Auflagen aber aus. Neben dem Holz für den Hausgebrauch mussten auch ausreichende Vorräte an Bauholz und Holz für «Stäg und Wäg» angelegt werden, damit die Wälder so lange als möglich geschont werden konnten.¹³⁰

Mit grossem Widerwillen verfolgte die Obrigkeit eine andere Entwicklung. Immer wieder wurden Landleute erwischt, die zu viel Holzkohle oder Schindeln ausgeführt hatten. Sie wurden zu Geldbussen verurteilt, erschienen aber teilweise trotz einer Vorladung nicht vor dem Rat.¹³¹ Im Herbst hatte die Obrigkeit genug: Bussen waren nicht bezahlt worden, und einige «Holzgrempler»¹³² erwiesen sich als «ungehorsamb». Abhilfe sollte ein zweifacher Landrat als Malefizrat schaffen. Delinquenten, die bereits drei Mal von einem «Hochweysen Gesessnen Landrath schuld und straffmessig erfunden» worden waren, sollten im Frühjahr und im Herbst von einem Malefizrat «gebührend abgestraft» werden.¹³³ Gerechtfertigt wurde die Massnahme nicht nur mit ihrer abschreckenden Wirkung, sondern auch mit der Sorge, «dass unsere Nachkommenschaft an Nothwendigem Holtz grössten Mangel zue besorgen» haben könnte.¹³⁴

3.4 Exkurs: Ein «entsetzlicher wulkenbruch» in Beckenried, Schwyz und Gersau

Die Bewältigung von Naturkatastrophen lief stets nach dem gleichen Muster ab. Als am 24. Juni 1739 ein «entsetzlicher wulkenbruch»¹³⁵ in Teilen von Nidwalden und Schwyz «einen ungeheuren Schaden»¹³⁶ anrichtete, wurden die gleichen Mechanismen sichtbar wie fünf Monate zuvor. Das Gewitter zog gegen 18 Uhr über den Vierwaldstättersee und dauerte «mit entsetzlichem Donner und Blitzen, Wind und Regen» rund zwei Stunden.¹³⁷ In Buochs und Beckenried traten

¹³⁰ Vgl. dazu STASZ, cod. 070, Sitzung vom 31. Januar 1739, S. 291. Die Genossen waren dem Landesseckelmeister zudem nach zwei Jahren zum ersten Mal Rechenschaft schuldig.

¹³¹ Vgl. dazu STASZ, cod. 200, Sitzung vom 24. Januar 1739, fol. 43b–44b.

¹³² Grempel, «ein nur im Oberdeutschen übliches Wort, einen Kaufhandel, Kram, zu bezeichnen; besonders sofern er im Kleinen getrieben wird.» Siehe dazu KRÜNITZ, Encyclopädie (wie Anm. 122; Zugriff am 20. Mai 2009).

¹³³ STASZ, Akten I, 229.006, Brief vom 20. Oktober 1739.

¹³⁴ STASZ, Akten I, 229.006.

¹³⁵ WIGET, Turmkugel-Dokumente Gersau (wie Anm. 31), S. 170.

¹³⁶ ODERMATT, Nidwaldner Chronik (wie Anm. 33), S. 56.

¹³⁷ HORAT, ERWIN/INDERBITZIN, PETER, «Historisches über den Kanton Schwyz», die Kantonsbeschreibung von Frühmesser Augustin Schibig (1766–1843). 5. Teil – Buchstaben S–Z, in: Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz 96, 2004, S. 33–123, hier S. 95. Schibig erwähnte die Sturmwinde genauso wenig wie Joseph Thomas Fassbind in seiner «Schwyzer Geschichte». Er bemerkte lediglich:



Abb. 5: Das Bild von D. A. Schmid zeigt eindrücklich den bewegten Vierwaldstättersee bei einem Gewitter. Im Hintergrund ist der Pilatus erkennbar, die Kirche von Weggis befindet sich am rechten Bildrand. Das Gemälde entstand um 1830. Abbildungsnachweis: RIEK/RICKENBACHER, Vierwaldstättersee, S. 133.

die Dorfbäche über die Ufer, und allein in Beckenried hinterliessen die Schlammlawinen einen Schaden von 16000 Gulden – mehr als die obrigkeitliche Schatzung nach «Prisca» ergeben hatte.¹³⁸

In Schwyz rissen die Bäche alle Brücken, Stege und Wege mit, überschwemmten die umliegenden Güter mit Steinen und Sand und lösten so grosse Erdrutsche aus, «dass viele Besitzer ihr Eigenthum ligen liessen und wegzogen».¹³⁹ In Gersau schien es, «es müösse alles und alles zu grund gehen, [...] kein mensch mehr aus seinem haus bey leib und lebensgefahr kommen können».¹⁴⁰ Der Schaden war beinahe unbeschreiblich. Die beiden Bäche liefen durch das ganze Dorf, führten Baumstämme und Äste mit sich, zerstörten Häuser und Ställe, füllten den Pfarrhof mit Wasser und deckten den Garten neben der Kirche fast mannshoch mit

«In den 30r / jahren wütethe der wind über alle massen heftig. b- Sonders anno 1739. -b Es erfolgten schreckliche ungewitter, hagel, regen- / güsse, donner und wetter schläge.» Siehe dazu DETTLING, ANGELA (Bearb.), Joseph Thomas Fassbind 1735-1824. Schwyzer Geschichte. Bearbeitet und kommentiert von Angela Dettling, Zürich 2005, S. 637 (b- -b = Randnotiz rechts).

¹³⁸ Vgl. dazu ODERMATT, Nidwaldner Chronik (wie Anm. 33), S. 56 und StANW, A 1002/27, Sitzung vom 25. Juni 1739, fol. 168b. Es handelte sich wie bei «Prisca» um eine obrigkeitliche Schatzung. Die Wolken hingen offenbar ungewöhnlich tief. Auf Alp Staldi (rund 950 m.ü.M.) fiel kein Regen; Beckenried selbst befindet sich 440 m.ü.M.

¹³⁹ HORAT/INDERBITZIN, Kantonsbeschreibung (wie Anm. 137), S. 95. Schibig nannte den Engiberger-, Gründeli-, Siechen-, Ueten- und Tobelbach. Zwei Tage später hatte Muotathal unter einem starken Gewitter und Hagel zu leiden.

¹⁴⁰ WIGET, Turmkugel-Dokumente Gersau (wie Anm. 31), S. 170.

Geröll und Schutt zu. Schlimmer noch, die Erschütterungen liessen den Boden der Gärten wieder «bis hart an die Häuser in den See» absinken. «Das Tosen und Wüten des Baches war derartig, daß jedermann meinte, der Jüngste Tag breche heran.»¹⁴¹ Die gesamte Ebene war mit Geschiebe übersät; es sollte noch Jahre dauern, bis sich Gersau von den Verwüstungen erholt hatte.¹⁴²

In Nidwalden sandte der Wochenrat einen Tag nach dem Unwetter Pannerherr und Hauptmann Lussi nach Beckenried und Emmetten, um die Strassen wieder passierbar zu machen. Gleichzeitig wurden die Buochser Dorfleute aufgefordert, danach zu «trachten wie dorthiger Dorfbach in ein guothen Gang kenne gebracht werden». Die «nit geringen Schaden» und die Witterung, die «ziemlich vehement» sei, veranlassten die Obrigkeit, in den Ürten eine Andacht anzuordnen. Der Herrgott wurde gebeten, das Land «vor stränger Witterung gnädig» zu schützen und die Gesundheit des Viehs zu erhalten.¹⁴³ Lediglich zwei Wochen später setzte die Obrigkeit eine Landeswallfahrt nach Sachseln an. Es wollte einfach nicht «lieb wohl Sommer» werden: Lustbarkeiten wie Spielen und Tanzen wurden deshalb verboten.¹⁴⁴

Auch in Schwyz sollten die «Landtstrassen»¹⁴⁵ und Brücken «eifertigst in bruchbahren Stand» versetzt werden. Als Baumaterial für die Brücken sollte das Holz in der Nähe der Bäche dienen, welche in einigen Fällen durch «das alte Proiect wegen denen Pfählen» gezähmt werden sollten.¹⁴⁶ Über die finanzielle Unterstützung von stark betroffenen Landleuten wollte der Rat erst nach eingehenderen Abklärungen diskutieren. Zuerst sollten die Nachbarn durch Landvogt und Ratsherr Ab Yberg befragt und ein gesessener Rat informiert werden, bevor ein Beschluss zur «Assistenz und Steür» der Überschwemmungsoffer gefasst wurde.¹⁴⁷ Offenbar hegten die Ratsleute den Verdacht, die Gelder könnten nicht nur Bedürftigen zufließen oder für andere Zwecke abgezweigt werden.

¹⁴¹ CAMENZIND, Gersau (wie Anm. 70), S. 103.

¹⁴² Vgl. dazu WIGET, Turmkugel-Dokumente Gersau (wie Anm. 31), S. 170 sowie CAMENZIND, Gersau (wie Anm. 70), S. 103. Noch 1742 seien die Menschen in der Kirche nicht vor den Bächen sicher gewesen. Ob die Schäden in den Wäldern nach dem Wintersturm die Schutzfunktion des Waldes beeinträchtigten und die grossen Verheerungen durch das Gewitter dadurch beeinflusst wurden, muss offen bleiben.

¹⁴³ StANW, A 1002/27, Sitzung vom 25. Juni 1739, fol. 168b–170a. Kirchmeier Käslin wurde zudem ermahnt, die Strasse neben seinem Gut «widerumb brauchbar zu machen». Wenn er die Arbeiten nicht ausführen wollte, sollten sie zu Lasten seiner Gülte durch die Obrigkeit erledigt werden (fol. 168b).

¹⁴⁴ Vgl. dazu StANW, A 1002/27, Sitzung vom 13. Juli 1739, fol. 171b. Der Sommer war verregnet. Zwischen dem 8. Juni und 14. Juli 1739 sei es nur an einem Tag trocken geblieben. Siehe dazu HORAT/INDERBITZIN, Kantonsbeschreibung (wie Anm. 137), S. 95. Am Horizont begann sich bereits die Ernährungskrise der Jahre 1740–1742 abzuzeichnen. Vgl. dazu POST, JOHN DEXTER, Food shortage, climatic variability, and epidemic disease in preindustrial Europe. The mortality peak in the early 1740s, Ithaca 1985. Zur Krise der Jahre 1739 bis 1741 siehe auch ABEL, WILHELM, Massenarmut und Hungerkrisen im vorindustriellen Europa. Versuch einer Synopsis, Hamburg 1974, S. 179–190.

¹⁴⁵ STASZ, cod. 200, Sitzung vom 25. Juni 1739, fol. 80a.

¹⁴⁶ Vgl. dazu STASZ, cod. 200, Sitzung vom 26. Juni 1739, fol. 80a. Die Partikularen an den Bächen wurden aufgefordert, die Rüfen zu beseitigen. Wenn die Arbeiten durch den Bauherrn ausgeführt werden mussten, sollte der doppelte Betrag eingezogen werden. Offenbar sollte das Bett des Tobelbachs mit Pfählen stabilisiert werden.

¹⁴⁷ Vgl. dazu STASZ, cod. 200, Sitzung vom 27. Juni 1739, fol. 81a.

Als Daniel Defoe, der Autor von «Robinson Crusoe», am Morgen des 27. November 1703 nach einer stürmischen Nacht auf die Strasse trat, hatte sich das Land verändert. London sah aus, als ob eine Schlacht getobt hätte, und der «Grosse Sturm» hatte auf einer Breite von 300 Meilen Abertausende von Bäumen entwurzelt und 8000 Menschen in den Tod gerissen. Allein ein Fünftel der englischen Matrosen war in dieser Nacht ertrunken. Rasch wurde der Sturm als eine Strafe Gottes interpretiert – als Warnung für die Überlebenden und eine Strafe für die Umgekommenen.¹⁴⁸ Der Sturm habe, schrieb Defoe in seiner einzigartigen Beschreibung der Naturkatastrophe, das Licht der Aufklärung ausgeblasen und alle im Dunkeln gelassen.¹⁴⁹

Naturkatastrophen führten die Menschen in der Frühen Neuzeit immer wieder an einen Kreuzweg zwischen Wissenschaft und Glauben, zwischen Bibel und Geschichte. Johann Conrad Wirz, der Antistes¹⁵⁰ und Pfarrer des Grossmünsters in Zürich, war ein Verfechter der Vergeltungstheologie und beanspruchte die Deutungshoheit nach wie vor für die Kirche. Wirz führte die Sturmfront «auf den Herren, als die erste und oberste ursach aller dingen» zurück und forderte die Gläubigen auf, sie sollten «die unvernünfftige gedanken abfälliger creatures, die sich nicht entblöden zusagen, es gehen etliche sachen in der welt vor ohne die regierung des heiligen Gottes, nur so ungefehr, oder auss natürlichen quellen»,¹⁵¹ schlicht ignorieren. Für den Antistes war der Zeitpunkt des Auftretens des Orkans kein Zufall. «Es ist gar merckwürdig, dass der schaden von disem sturmwind am meisten geschehen am Sonntag, so dass man etlichen orten nicht mehr hat dörrffen läuten, noch die leuthe in die kirche hineingehen, auss forcht, thürme und kirchen möchten einfallen, oder wo sie darinnen gewesen, in grossen forchten und schrecken waren.»¹⁵² Es reiche nicht, wenn die Gläubigen zwei Mal pro Woche in die Kirche gingen und die restliche Zeit «in fleisch- und sündlichem werken zubringen».¹⁵³

Wallfahrten, Prozessionen oder Buss- und Bettage mögen aus heutiger Sicht geradezu seltsam erscheinen, wenn es um die Bewältigung von Naturkatastro-

¹⁴⁸ Vgl. dazu HAMBLYN, Introduction (wie Anm. 41), S. x-xiv.

¹⁴⁹ Vgl. dazu DEFOE, DANIEL, The storm. Edited with an introduction and notes by Richard Hamblyn, London 2005, S. 12.

¹⁵⁰ Antistes, eine «aus dem griech.-lat. stammende Bezeichnung (dt. Vorsteher) für den Vorsitzenden der Pfarrersynode der ref. eidg. Orte Zürich, Basel und Schaffhausen (in anderer Funktion auch in St. Gallen, Thurgau, Graubünden). [...] Der A. präsierte das Examenkollegium für Pfarramtskandidaten sowie schul. Institutionen. Er vertrat die Kirche nach aussen, insbes. gegenüber den weltl. Behörden. Seine direkten Befugnisse waren gering; sein Einfluss hing von seiner Führungs- und Repräsentationsfähigkeit ab.» Siehe dazu MEYER, HELMUT, Antistes, in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 11.02.2005, <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D11731.php> (Zugriff am 20. Mai 2009).

¹⁵¹ STURM-WINDE (wie Anm. 1), S. [1].

¹⁵² STURM-WINDE (wie Anm. 1), S. [10].

¹⁵³ STURM-WINDE (wie Anm. 1), S. [10].

phen geht. Zu den spirituellen Pflichten eines Gläubigen gehörte es im 18. Jahrhundert aber, seine Aufmerksamkeit einem strafenden Gott zu widmen.¹⁵⁴ Die Menschen investierten viel Zeit, Arbeit und Kapital in religiöse Belange, und die vielen Festtage, der Schmuck und die Opfergaben in der Kirche und die sakralen Bauten banden einen grossen Teil des gesellschaftlichen Reichtums.¹⁵⁵ Die Anrufung Gottes nach Naturkatastrophen war zudem ein Bestandteil des zeitgenössischen Weltbildes. Sie zählte zum Erwartungshorizont der Menschen.

Es war keine einfache Aufgabe, eine Naturkatastrophe als gerechte Strafe Gottes zu interpretieren. Nicht alle Opfer waren Sünder gewesen und nicht alle Sünder hatten unter einer Katastrophe zu leiden. Warum eine Gemeinde trotzdem kollektiv für ihre schwarzen Schafe haften musste und warum der Herr gerade diesen Ort ausgewählt hatte, war nicht leicht zu vermitteln.¹⁵⁶ Normalerweise wurden die Ereignisse vor dem Hintergrund ausgewählter Bibelstellen gedeutet (dies war im Falle von Stürmen schwierig, weil sie nicht zum «apokalyptischen Dreigespann» aus Krieg, Pest und Hungersnot zählten;¹⁵⁷ entsprechend wenige Stellen liessen sich finden).¹⁵⁸ Die Theologen zogen Beispiele heran, welche die «zorn-pfeile»¹⁵⁹ Gottes als gerecht erscheinen liessen, wenn eine Gemeinde ihre Sünder nicht selbst züchtigte; die Grenzen zwischen «Schuld» und «Unschuld» verschwammen und allfällige Mitverantwortliche konnten von ihrem Versagen ablenken. Um alle in gleicher Weise zu disziplinieren, verboten die Obrigkeiten deshalb häufig vorübergehend Vergnügungen wie Tanz und Musik.¹⁶⁰ Die Kontrolle über die Schuldgefühle der Menschen dürfte in diesem Kontext eine wichtige Stütze der Obrigkeiten gewesen sein.

Die Kirche war im Ancien Régime für die Kommunikation zentral. Buss- und Bettage, Prozessionen und Andachten wurden von den Obrigkeiten genutzt, um ihre Sicht der Dinge darzulegen. Häufig war jeder Haushalt verpflichtet, mindestens mit einem Mitglied an den Gottesdiensten teilzunehmen. Zusammen erreichten die Pfarrherren einen grossen Teil der Bevölkerung und erzielten einen Multiplikationseffekt, der mit der Wirkung der Massenmedien ab dem späten 19. Jahrhundert vergleichbar ist.¹⁶¹ Natürliche Erklärungen wurden nicht ausgeschlossen, meist aber mit der Begründung verworfen, eine natürliche Ursa-

¹⁵⁴ Vgl. dazu MAUELSHAGEN, *Disaster* (wie Anm. 4), S. 41. Zu den Grundlagen des vorindustriellen Weltbildes siehe auch OESTERDIECKHOFF, GEORG W., *Der europäische Rationalismus und die Entstehung der Moderne*, Stuttgart 2001 (*Der europäische Sonderweg*, Bd. 8), S. 64–74.

¹⁵⁵ Vgl. dazu OESTERDIECKHOFF, *Rationalismus* (wie Anm. 154), S. 88.

¹⁵⁶ Vgl. dazu ZELLER, ROSMARIE, *Wahrnehmung und Deutung von Naturkatastrophen in den Medien des 16. und 17. Jahrhunderts*, in: Pfister, Christian (Hrsg.), *Am Tag danach. Zur Bewältigung von Naturkatastrophen in der Schweiz 1500–2000*, Bern 2002, S. 27–38, hier S. 35.

¹⁵⁷ Zum «apokalyptischen Dreigespann» siehe HUH, MICHAEL, *Zwischen Teuerungspolitik und Freiheit des Getreidehandels. Staatliche und städtische Massnahmen in Hungerkrisen 1770–1847*, in: Teuteberg, Hans Jürgen (Hrsg.), *Durchbruch zum modernen Massenkonsum. Lebensmittelmärkte und Lebensmittelqualität im Städtewachstum des Industriezeitalters*, Münster 1987, S. 37–89, hier S. 37.

¹⁵⁸ Vgl. dazu die Predigt und das Gebet in STURM-WINDE (wie Anm. 1), S. [9]–[14].

¹⁵⁹ STURM-WINDE (wie Anm. 1), S. [2].

¹⁶⁰ Vgl. dazu PFISTER, *Strategien* (wie Anm. 76), S. 213.

¹⁶¹ Vgl. dazu PFISTER, *Strategien* (wie Anm. 76), S. 212 f.

che allein sei unmöglich.¹⁶² Solange Gott als «causa finalis» (Finalursache) unangefochten blieb, waren die Erwägung von natürlichen Ursachen und die Eingriffe in das Wirkungsgeschehen durch präventive Massnahmen aber legitim.¹⁶³

Obwohl die Kirche verzweifelt um die Vorherrschaft ihrer Deutungsmuster kämpfte, begannen sich die theologischen und naturwissenschaftlichen Erklärungen spätestens seit dem 18. Jahrhundert zu überlagern. Teilweise sogar in ein und derselben Person: Johann Jakob Scheuchzer sah in Moses keinen heiligen Propheten mehr, sondern den ersten Historiker der Menschheit. Seine physikalische und mathematische Exegese von Moses' Erzählung erregte grosses Aufsehen und schuf den Rahmen, in welchem die Physikotheologie¹⁶⁴ die Entstehung des Planeten auf der Grundlage von Moses' Schilderung erklären konnte.¹⁶⁵

Albrecht von Haller, der als Begründer der experimentellen Physiologie und Pionier der Pflanzengeografie eine der grossen Gestalten im Zeitalter der europäischen Aufklärung war, sah im Erdbeben von Lissabon 1755 eine Strafe des Allmächtigen. «[...] es war seiner Weisheit gemäss, dass sein unmittelbar durch ihn beherrschtes Volk wissen müsste, kein Zufall, keine sogenannte Gesetze der Natur, sondern einzig der Befehl ihres wahren Königs, wäre die Ursache ihrer Bestrafung».¹⁶⁶ Haller war nicht nur ein Universalgelehrter und Mann der Wissenschaft, sondern auch ein leidenschaftlicher Verteidiger des alten Glaubens. Die Vorstellung einer Strafe Gottes mochte ins Wanken geraten sein, ausgeschlossen werden konnte sie aber noch nicht. Zu beschränkt war das naturwissenschaftliche Verständnis von Erdbeben, zu leicht waren die wissenschaftlichen Erklärungen sie als Muster ohne Wert zu entlarven. Was, wenn nicht Gott, kam im 18. Jahrhundert unter diesen Umständen als Ursache in Frage?¹⁶⁷

5. «MARCELLUS» UND «PRISCA» IN DER ZENTRALSCHWEIZ – DER VERSUCH EINER EINORDNUNG

Am 16. Januar 1739 jagte eine erste Sturmfront über die Zentralschweiz. «Marcellus» rüttelte an den Häusern und liess die Bäume unter seiner Wucht ächzen, hinterliess aber kaum Schäden. Ganz anders «Prisca», die zwei Tage später zwischen 10 und 15 Uhr in der Zentralschweiz einfiel. Der Orkan hinterliess in Nid-

¹⁶² Vgl. dazu ZELLER, Wahrnehmung (wie Anm. 156), S. 35.

¹⁶³ Vgl. dazu MAUELSHAGEN, FRANZ, Wunderkammer auf Papier. Die Wickiana zwischen Reformation und Volksglauben, [Zürich] 2008, S. 37 f. sowie PFISTER, Katastrophenlücke (wie Anm. 8).

¹⁶⁴ Physikotheologie (auch Naturtheologie) ist eine theologische Richtung, in welcher der rationalistische Beweis der Existenz Gottes in den Wundern seiner Schöpfung gesehen wird.

¹⁶⁵ Vgl. dazu KEMPE, MICHAEL, Noah's flood. The genesis story and natural disasters in early modern times, in: *Environment and History* 9, 2003, S. 151–171, hier S. 158 f.

¹⁶⁶ Zitiert nach STUBER, MARTIN, Gottesstrafe oder Forschungsobjekt? Zur Resonanz von Erdbeben, Überschwemmungen, Seuchen und Hungerkrisen im Korrespondentennetz Albrecht von Hallers, in: Pfister, Christian, *Am Tag danach. Zur Bewältigung von Naturkatastrophen in der Schweiz 1500–2000*, Bern 2002, S. 39–54, hier S. 41.

¹⁶⁷ Vgl. dazu STUBER, Gottesstrafe (wie Anm. 166), S. 45 f. und 51.

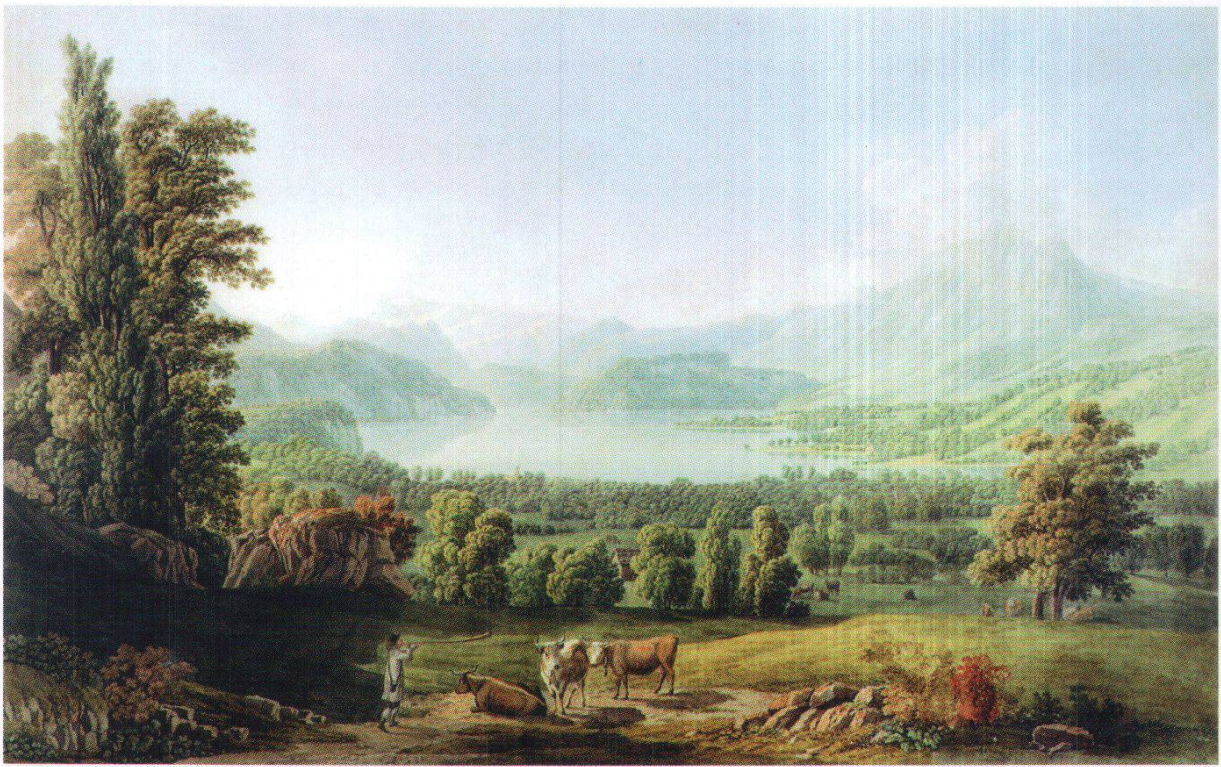


Abb. 6: Die kolorierte Radierung zeigt die Ansicht von der Telskapelle in der Hohlen Gasse gegen das Seebecken von Küsnacht mit dem Pilatus im Hintergrund um 1805. Für die Bauern waren die kleinen und verstreuten Wälder sehr wichtig. Es war nicht immer klar, was bereits zum Wald oder zum offenen Feld zählte. Die vielen kleinen Baumgruppen erhöhten das Schadenpotenzial erheblich. Abbildungsnachweis: RIEK/RICKENBACHER, Vierwaldstättersee, S. 101.

walden, Luzern und Schwyz grossflächige Verwüstungen in den Wäldern und beschädigte zahlreiche Gebäude. Menschen und Vieh kamen nicht zu Schaden.¹⁶⁸

Als «Lothar» 260 Jahre später durch die Zentralschweiz brauste, herrschte am Vierwaldstättersee eine spezielle Sturmsituation. Zu dem Sturmast, der von Luzern über den See zog, gesellten sich Luftmassen, die sich vom Thuner- und Brienersee her über den Brünig wälzten und sich in Nidwalden mit dem Luzerner Ast vereinigten.¹⁶⁹ Am 18. Januar 1739 könnte es ähnlich gewesen sein. Die Zerstörungen in Gersau und Beckenried lassen jedenfalls auf einen sehr hohen Winddruck auf dem Vierwaldstättersee schliessen.

Bei «Prisca» handelte es sich um einen «extremen» Sturm (siehe Tab. 1, S. 150). Die Schäden waren grossflächig, betrafen ganze Wälder und überstiegen die durchschnittliche Einschlagmenge erheblich. In Luzern sollten Vorräte für vier bis sechs Jahre, in Tuggen für fünf Jahre angelegt werden. Wie viel Sturmholz dabei besonders in höher gelegenen Gebieten liegen blieb, lässt sich nicht abschätzen.¹⁷⁰ Dazu kamen die zahlreichen Beschädigungen an massiven Bauwerken wie

¹⁶⁸ Wenn in einem anderen Kanton der Zentralschweiz Menschen oder Vieh zu Tode gekommen wären, wäre dies in den Quellen zweifellos festgehalten worden. So gesehen, dürften in der ganzen Zentralschweiz keine Todesopfer zu beklagen gewesen sein.

¹⁶⁹ Vgl. dazu WSL/BUWAL, Lothar (wie Anm. 7), S. 26 f.

¹⁷⁰ Das Schadenpotenzial hängt massgeblich von der Grösse der Waldfläche und den stehenden Holzvorräten ab. Siehe dazu WSL/BUWAL, Lothar (wie Anm. 7), S. 82. Im 18. Jahrhundert war der Wald

Kirchtürmen und Wasserhosen auf dem Zugersee – all dies deutet auf mittlere Windgeschwindigkeiten von über 118 km/h und Böen von über 170 km/h hin.

«Lothar» beschädigte in Nidwalden mehr als 20 Prozent aller Gebäude; seine Vorgängerin «Prisca» dürfte mindestens gleich viel, wenn nicht sogar mehr Häuser in Mitleidenschaft gezogen haben. Nicht nur in Stans dominierte zu Beginn des 18. Jahrhunderts die Holzbauweise; lediglich bei den obrigkeitlichen Gebäuden wie dem Rathaus, dem Zeughaus, dem Salzmagazin oder der Kirche waren mehr als die Grundmauern aus Stein. Die Dächer waren meist flach geneigt, mit Schindeln bedeckt und mit Steinen beschwert.¹⁷¹ Sie dürften der Gewalt von «Prisca» häufig nicht gewachsen gewesen sein. Nicht zuletzt deshalb blieben sowohl in Arth als auch in Beckenried kaum Häuser unbeschädigt.

Die materiellen Schäden waren enorm. Nur schon in Beckenried beliefen sie sich in den Wäldern und an den Obstbäumen auf 15250 Gulden. Hätten die Gemeinwesen sie tragen müssen, wären sie finanziell überfordert gewesen. Sammelaktionen konnten die Not der Betroffenen nicht lindern, weil «Liebessteuern» durch die Verheerungen in ganz Mitteleuropa verhindert worden waren. Im Gegensatz zu heute standen bei den Aufräumarbeiten allerdings nicht die Arbeitskosten im Vordergrund, sondern die Ausgaben für das Baumaterial. Holz war nach «Prisca» aber reichlich vorhanden und drückte auf die Preise.¹⁷² In einigen Fällen dürften die Partikularen das Holz auch unentgeltlich erhalten haben.¹⁷³

Die Narben von «Vivian»¹⁷⁴ und «Lothar» verheilten in den Wäldern nur langsam und waren (und sind) auch Jahre danach noch deutlich zu sehen. Im Falle von «Prisca» scheint dies anders gewesen zu sein. Einerseits dürften sie durch die rascheren Umschlagszeiten in den Niederwäldern schneller überwuchert worden sein, andererseits waren – wie bei «Lothar» auch – nicht sämtliche Wälder von den Windböen zerstört worden.¹⁷⁵ In den zahlreichen Reiseberich-

anders zusammengesetzt als heute. Bei den für einen grossen Teil der Bevölkerung lebenswichtigen Wäldern handelte es sich nur teilweise um grosse, geschlossene Hochwälder. Gestrüppartige Niederwälder waren für die Gewinnung von Brennholz genauso wichtig wie die Hochwälder als Lieferanten von Bauholz. Ausserdem besaßen die Bauern vielerorts das Recht, ihr Vieh in die Wälder zu treiben und es dort weiden zu lassen. In den Niederwäldern konnten die Bäume teilweise bereits in einem Alter von weniger als zehn Jahren geschlagen werden, d. h., die Umschlagszeiten waren wesentlich kürzer als in den Hochwäldern. Vgl. dazu RADKAU/SCHÄFER, Holz (wie Anm. 19), S. 15 und 30–32. Zur Waldweide siehe STUBER, MARTIN/BÜRGI, MATTHIAS, Agrarische Waldnutzungen in der Schweiz 1800–1950. Waldweide, Waldheu, Nadel- und Laubfutter, in: Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen 152, 2001, S. 490–508, hier S. 492–494.

¹⁷¹ Vgl. dazu STEINER-BARMETTLER, Dorfbrand (wie Anm. 86), S. 15–18. Zu den Gebäudeschäden bei «Lothar» siehe WSL/BUWAL, Lothar (wie Anm. 7), S. 100–120.

¹⁷² Hinweise auf die gesunkenen Preise finden sich in StALU, COD 1256/6, RV 121, Sitzung vom 18. Februar 1739, sowie StANW, A 1000/7, Georgen-Landrat, fol. 103b.

¹⁷³ Vgl. dazu zum Beispiel StANW, KA St, A 1, Sitzung vom 1. April 1739, S. 304.

¹⁷⁴ Der Wintersturm «Vivian» zog am 27. Februar 1990 über die Schweiz. Vgl. dazu GOYETTE, STÉPHANE/BENISTON, MARTIN/CAYA, DANIEL/LAPRISE, RENÉ/JUNGO, PATRICIA, Numerical investigation of an extreme storm with the Canadian Regional Climate Model: the case study of windstorm VIVIAN, Switzerland, February 27, 1990, in: Climate Dynamics 18, 2001, S. 145–168.

¹⁷⁵ Vgl. dazu die Ausführungen auf Seite 146 und Fussnote 13. Immerhin 96,2 Prozent des Schweizer Holzvorrates war durch «Lothar» nicht beschädigt worden.

ten und «Erdbeschreibungen» der Zentralschweiz aus dem 18. Jahrhundert wurde immer wieder auf den Waldreichtum der Waldstätten hingewiesen, Schäden an Wäldern durch einen Sturmwind wurden aber nie erwähnt.¹⁷⁶

Längerfristig dürften sich die Zerstörungen in den Obstbaumkulturen ausgewirkt haben. «Lothar» legte im Kanton Luzern rund 11000 Obstbäume oder 2,7 Prozent aller Obstbäume um; in Nidwalden waren es 2300 oder 8,85 Prozent der vorhandenen Obstbäume.¹⁷⁷ Es dürfte 1739 nicht nur Jahre gedauert haben, bis all die entwurzelten Bäume ersetzt werden konnten, sondern bei hochstämmigen Obstbäumen auch rund 20 Jahre, bis sie wieder voll tragfähig waren.¹⁷⁸ Äpfel und Birnen waren bedeutende Vitaminträger und ein wichtiger Bestandteil der täglichen Nahrung.¹⁷⁹ Sie wurden direkt nach der Ernte gegessen oder eingekellert und gedörrt. In den Vorratskammern vieler Flachlandbauern standen «Schnitztruhen» mit getrockneten Obststücken, welche den oft kargen Speisezettel im Winter ergänzten.¹⁸⁰

Verglichen mit der Aufmerksamkeit für den «Grossen Sturm» in England 1703, blieb die Sturmfront im Januar 1739 in Frankreich und grossen Teilen der Schweiz beinahe unbemerkt. Möglicherweise wollten die Obrigkeiten ihre Hilflosigkeit verbergen, vielleicht waren sie durch ihre Ratlosigkeit auch versucht, die kollektive Erinnerung an das Ereignis zu unterdrücken.¹⁸¹ Das Schweigen könnte tatsächlich als Versuch interpretiert werden, die Interessen des Staatswe-

¹⁷⁶ Die Reiseberichte aus dieser Zeit waren allerdings vielfach idealisiert. Zu den Beschreibungen siehe u. a. LEU, HANS JACOB, Allgemeines helvetisches, eydgenössisches oder schweitzerisches Lexicon, Zürich 1747–1765. BÜSCHING, ANTON FRIEDRICH, Neue Erdbeschreibung. Vierter Theil, welcher die vereinigten Niederlande, Helvetien, Schlesien und Glatz, enthält. Hamburg 1773. FÄSI, JOHANN CONRAD, Genaue und vollständige Staats- und Erdbeschreibung der ganzen Helvetischen Eidgenossenschaft, derselben gemeinen Herrschaften und zugewandten Orten. Zweyter Band, Zürich 1766. FÜSSLIN, JOHANN CONRAD, Staats- und Erdbeschreibung der schweizerischen Eidgenossenschaft. Erster Theil, Schaffhausen 1770.

¹⁷⁷ Vgl. dazu WSL/BUWAL, Lothar (wie Anm. 7), S. 85–88.

¹⁷⁸ Mündliche Mitteilung des Nidwaldner Baumwärters Jakob Barmettler. «Prisca» dürfte grössere Schäden an den Obstbaumkulturen angerichtet haben als «Lothar». Im Jahr 1739 gab es noch wesentlich mehr freistehende Obstbäume auf den Feldern. Erst als sich die Mechanisierung in der Landwirtschaft immer mehr durchsetzte, wurden die Obstbäume vermehrt von den Wiesen und Feldern verdrängt. Siehe dazu EIDG. INSPEKTION FÜR FORSTWESEN, JAGD UND FISCHEREI/EIDG. STATISTISCHES AMT (BEARB.), Schweizerische Forststatistik 1951, [o. O.] 1953 (Statistische Quellenwerke der Schweiz, Heft 249).

¹⁷⁹ Nicht zuletzt deshalb dürfte Diebold Schilling 1480 die Schäden an den Obstbäumen als gravierender angesehen haben als die Verwüstungen durch die Überschwemmung. Siehe dazu das Zitat auf S. 147.

¹⁸⁰ Vgl. dazu WICKI, Bevölkerung (wie Anm. 116), S. 60. In Nidwalden hing im 18. Jahrhundert in jeder Wohnstube «gewöhnlich ein kleiner Korb, [der] mit gedörtem Obst und Baumnüssen angefüllt» war. «Dahin zu langen, und sich von da sein Morgen- oder Abendbrod zu holen, ward jeder Eintretende, fremd oder einheimisch, von dem Hausvater oder der Hausmutter freundlich eingeladen.» Aus BUSINGER, JOSEPH, Die Geschichten des Volkes von Unterwalden ob und nid dem Wald, von dessen frühester Abkunft an bis auf unsere Zeiten, mit Hinsicht auf die Geschichten seiner Nachbarn Ury und Schwyz, 2 Bde, Luzern 1828, S. 303 f.

¹⁸¹ Vgl. dazu PFISTER et al., Devastating winter-storms (wie Anm. 4). Bei Hungerkrisen konnten die Obrigkeiten auf einen Kanon von Massnahmen zurückgreifen, der im Laufe der Jahrhunderte entstanden war und ihnen tradiert zur Verfügung stand. «Prisca» passte nicht in dieses Schema. Siehe dazu auch HUHN, Teuerungspolitik (wie Anm. 157), S. 37–42.

sens zu schützen.¹⁸² Es könnte aber auch ein Hinweis auf die Bedeutung sein, welche die Zeitgenossen dem Phänomen beimassen: Vermutlich war das «Jahrhundertereignis» nicht aussergewöhnlich genug, um im kollektiven Gedächtnis haften zu bleiben.¹⁸³

Ist eine Unterdrückung der Erinnerung in grossen Ländern wie Frankreich durchaus denkbar, dürfte der geringe Nachhall in den kleinen Staatswesen der Zentralschweiz eher mit der strikten Subsidiarität bei der Bewältigung von Naturkatastrophen zusammenhängen. Den Weg in die Beschlussprotokolle der Obrigkeiten fanden nur Ereignisse, bei denen ein Entscheid gefällt werden musste.¹⁸⁴ In den Ratsstuben liefen nach Naturkatastrophen zweifellos mehr Informationen zusammen, als in den obrigkeitlichen Ratsmanualen erwähnt wurden. Sonst hätten sich die Räte weder ein Bild von der Situation machen noch Entscheide zu Fragen treffen können, die in ihren Kompetenzbereich fielen. Schäden in den Wäldern der Korporationen oder an den Häusern der Bevölkerung gehörten nicht oder nur in Ausnahmefällen in diesen Bereich (z. B. die finanzielle Unterstützung einiger Betroffenen durch die Nidwaldner Obrigkeit). Umgekehrt stellten weder Arth noch Beckenried ein Hilfsgesuch an die Obrigkeit. Und wenn eine Aufgabe einmal delegiert worden war, versandeten die Spuren in den Protokollen meist rasch.

Durch die kurzen Wege und das Geflecht aus persönlichen Beziehungen fand vieles keinen schriftlichen Niederschlag mehr. Kollektive Erinnerungen dürften deshalb nicht nur vom Ereignis selbst, sondern auch von der Erinnerungskultur abhängen. Während in Goldau jedes Jahr am 2. September um 17 Uhr die Kirchenglocken zum Gedenken an die Opfer des Bergsturzes von 1806 läuten,¹⁸⁵ vermochten sich die «Sturm-Winde» nicht in das kollektive Gedächtnis einzubrennen. Ihre Wirkungsmacht war zu schwach und die Schäden des «Jahrhundertereignisses» nicht gross genug, um nicht bald in Vergessenheit zu geraten.¹⁸⁶

¹⁸² In Frankreich wurden durch «Marcellus» und «Prisca» zahlreiche Eichen entwurzelt. Für den Mastbau der Schiffe waren die Eichen ein zentrales Gut und hatten für die Flotten eine entsprechend grosse Bedeutung. Möglicherweise wollte Frankreich diesen strategischen Nachteil unter Verschluss halten. Vgl. dazu PFISTER et al., *Devastating winter-storms* (wie Anm. 4).

¹⁸³ Vgl. dazu FAVIER/GRANET-ABISSET, *Society* (wie Anm. 41), S. 127.

¹⁸⁴ Zur Entstehung der Protokolle in Nidwalden siehe KRÄMER, *Hungerkrise* (wie Anm. 53), S. 26 f.

¹⁸⁵ Vgl. dazu SUMMERMATTER, STEPHANIE, «Das Thal in Schutt und Grauen». Der Bergsturz von Goldau (Schweiz), 2. September 1806, in: Schenk, Gerrit Jasper (Hrsg.), *Katastrophen. Vom Untergang Pompejis bis zum Klimawandel*, Ostfildern 2009 (erscheint im September). Ein anderes Beispiel sind die Hochwassermarken, die nach Überschwemmungen angebracht wurden und im 20. Jahrhundert langsam aus dem öffentlichen Raum verschwanden. Siehe dazu ROHR, CHRISTIAN, *Extreme Naturereignisse im Ostalpenraum. Naturerfahrung im Spätmittelalter und am Beginn der Neuzeit*, Köln 2007. Der Autor setzt sich auch mit der religiösen Interpretation von Naturkatastrophen auseinander.

¹⁸⁶ Dass die Reaktionen auf Naturkatastrophen und die Erinnerung an sie nicht nur vom Schadenausmass abhingen, zeigte sich auch bei den Überschwemmungen im Schweizer Mittelland im 19. Jahrhundert. Kleinere Katastrophen konnten (politisch) ein stärkeres Echo auslösen als grosse Katastrophen. Vgl. dazu MÜLLER, RETO, «Das wild gewordene Element». Gesellschaftliche Reaktionen auf die beiden Mittellandhochwasser von 1852 und 1876, Lizentiatsarbeit, Bern 2003.

Die Zerstörungen in den Wäldern und an den Häusern durch «Marcellus» und «Prisca» waren aussergewöhnlich gross, aber nicht einmalig. Bereits am 24. Juni 1739 richtete ein Gewitter in Gersau und Beckenried wieder Schäden an, die mit den Verwüstungen der Sturmwinde vergleichbar waren oder sie sogar übertrafen. Zu diesem Zeitpunkt hatten sich die Obrigkeiten längst einem anderen Sturm der Zeit zugewandt. Die Ernte im Herbst 1738 war schlecht ausgefallen¹⁸⁷ und hatte auf dem Markt in Luzern im Vergleich zu 1737 eine durchschnittliche Teuerung von gut 25 Prozent verursacht.¹⁸⁸ Als der April 1739 zu kalt und zu trocken war und sich das Wachstum der Feldfrüchte verzögerte, zeichnete sich keine Entspannung ab.¹⁸⁹ Die Preise stiegen weiter, und in Luzern, Schwyz und Nidwalden begannen sich die Obrigkeiten aus dem Teuerungskanon zu bedienen, um mit seinen Elementen ein möglichst wirksames Rezept gegen die Teuerung zusammenzustellen.¹⁹⁰

In Luzern sollte der Kornherr im Kaufhaus in unregelmässigen Abständen verbilligtes Korn abgeben;¹⁹¹ in Nidwalden wurden Massnahmen geprüft, um den Brotpreis zu senken, das Brennen von Obst wurde nur noch für den Hausgebrauch erlaubt und der Fürkauf¹⁹² teilweise untersagt;¹⁹³ und in Schwyz sollte für bis zu 14000 Gulden Land angekauft werden, damit es von armen Landleuten bepflanzt werden konnte und sich das leerstehende Kornhaus langsam wieder füllte.¹⁹⁴ Vor diesem Hintergrund waren «Marcellus» und «Prisca» wohl die Vorboten einer Krise, die von 1740 bis 1742 an den Grundfesten der europäischen Gesellschaften nagte. Gestärkt hatten die Sturmwinde das Fundament allerdings nicht.

¹⁸⁷ Vgl. dazu STURM-WINDE (wie Anm. 1), S. [2]. «Wir dörffen nur zurück gehen in das vergangene jahr, dessen misswachs an dem weinstock und an den bäumen unser volck an den meisten orten in einen erbärmlichen stand gesetzet hat, [...]»

¹⁸⁸ Vgl. dazu HAAS-ZUMBÜHL, FRANZ, Die Kernenpreise und Brotpreise in Luzern von 1601 bis 1900. Separatabdruck aus der 1. Lieferung der Zeitschrift für schweizerische Statistik 39, 1903, S. 1–8, hier S. 3.

¹⁸⁹ Zum April 1739 vgl. PFISTER, Wetternachhersage (wie Anm. 6), S. 125.

¹⁹⁰ Zum Inhalt des Teuerungskanon siehe HUHN, Teuerungspolitik (wie Anm. 157), S. 39 f.

¹⁹¹ Vgl. dazu StALU, RS 2, Sitzung vom 17. April 1739, fol. 194.

¹⁹² Fürkauf, «als Vorkauf (d. h. Kauf, bevor andere kaufen) wie als Aufkauf (d. h. Kauf zur Hortung, um Mangelsituationen auszunützen) erhielt durch die spätma. städt. Marktpolitik (Märkte) die Bedeutung von spekulativem, preistreibendem Zwischenhandel aus Gewinnsucht (Wucher). Zum Schutz der städt. Konsumenten herrschte bei der städt. Lebensmittelversorgung (v. a. Getreide, Fleisch, Wein, Butter, Salz) Marktzwang: Handel, der sich der städt. Marktregulierung entzog, also vor der Stadt oder vor dem offiziellen Marktbeginn (Glockenzeichen, aufgestecktes Fähnchen am Kornhaus) stattfand, war als F. verboten. Das Verbot richtete sich auch gegen Händler (Fürkäufer), die bei den bäuerl. Produzenten die Produkte aufkauften, einlagerten und unter Ausnützung von Mangel und Teuerung mit Gewinn (auf Mehrschatz) verkauften.» Aus DUBLER, ANNE-MARIE, Fürkauf, in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 11.05.2005, <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D25983.php> (Zugriff am 20. Mai 2009).

¹⁹³ Vgl. dazu StANW, A 1001/1, Landsgemeinde: Protokoll, Band A, 1737–1769, Nachgemeinde am 10. Mai 1739, fol. 12a–13a.

¹⁹⁴ Vgl. dazu STASZ, cod. 270, Landsgemeindebuch 1675–1764, Nachgemeinde am 1. Mai 1739, S. 611–616.

DANK

Zu Dank verpflichtet bin ich Prof. Christian Pfister von der Abteilung für Wirtschafts-, Sozial- und Umweltgeschichte des Historischen Instituts der Universität Bern für die zahlreichen Hinweise und die vielen Gespräche zur Sturmserie im Januar 1739. Herzlich bedanken möchte ich mich auch bei Agatha Flury, Staatsarchiv Nidwalden, für die Übersetzung des lateinischen Diariums des Klosters Einsiedeln, die Durchsicht der Transkriptionen und kritische Lektüre des Manuskripts. Christoph Baumgartner, Klosterarchiv Einsiedeln, hat mir die Unterlagen des Klosters Einsiedeln zukommen lassen und Oliver Landolt vom Staatsarchiv Schwyz hat mich auf die Turmkugel-Dokumente aufmerksam gemacht. Danken möchte ich schliesslich auch Markus Riek, der die Bilder aus seinem Buch «Der Vierwaldstättersee auf alten Ansichten 1780–1880» für die Publikation kostenlos zur Verfügung gestellt hat.

Anschrift des Verfassers

lic. phil. Daniel Krämer

Historisches Institut der Universität Bern

Abteilung für Wirtschafts-, Sozial- und Umweltgeschichte

Erlachstrasse 9a

CH-3000 Bern 9